Polon.
86

EX ELECTORALI
BIBLIOTHECA SERENISS:
VTRIVSQ BAVARIÆ
DVCVM.
MDCCXLVI.

~~3876~~

Polon. 86.

Pohlen

wie es war

wie es ist

wie es werden wird

Aus dem Französischen übersetzt

Paris und Warschau

1775.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Mitten unter den Ungewittern, die Pohlen jetzt beunruhigen, laß ich dieses Werk erscheinen. Man ist auf das Gewitter nie aufmerksamer, als wenn es rollt —

Man wird mich sehr unparteyisch finden, wofern man unintressirt ist, allein es werden mich ohnfehlbar Leute lesen, die von einer Partey sind. Es sind in Pohlen gegenwärtig der Faktionen zu viel, als daß man allen Pohlen gefallen könnte.

Ich liefre dem Publikum blos ein Miniaturgemälde. Die meisten Menschen sind durch ihre Vergnügungen oder Geschäffte zu zerstreut, und lieben daher nur einen kurzen Inbegriff der Geschichten; sodann wiederholt man sich auch selbst, wenn man alles sagen will, und ist beynah immer langweilig.

Die Begebenheit, die der Vorwurf dieser Geschichte ist, verdient die Achtsamkeit aller Leute von Verstand; sie lehrt uns, was Gewalt vermag, und welchen Gefahren eine schwache Regierung jederzeit ausgesetzt ist.

Der

Der ganze Endzweck dieses Werks ist weiter nichts als das Vergnügen, der Wahrheit ein Opfer zu bringen, und den Lesern Dinge vor Augen zu legen, von denen alle Jahrhunderte sprechen, über die alle erstaunen werden.

Die Geschichte unsrer Zeiten muß uns näher als die griechische und römische angehn. Ein Trauerspiel rührt uns niemals stärker, als wenn wir es vom Parterre ansehn. Pohlen ist jetzt ein weites Theater, auf dem man den rührendsten Auftritt sieht, und alle Europäer können sich als seine Zuschauer ansehen. Die Königreiche sind in Rücksicht der Staatsklugheit und des Handels schon längst Eine Familie geworden.

Der redliche Mann ist ein Weltbürger, und es trägt sich keine Veränderung in dem großen Staatskörper zu, an der er nicht Theil nähme.

Ich habe mich oft bey einem neuen Schriftsteller, der mir viel Nutzen geschafft hat, Raths erholt, und in diesem kleinen Werk alles angebracht, was von Pohlen bey seinem Anfange, in seinem Glanz, in seinem Verfalle am meisten auffällt, doch wird man nichts darinn antreffen, was jemand beleidigen könnte. Klugheit muß der Wahrheit immer zur Seiten stehn.

Pohlen

Pohlen
wie es war
wie es ist
wie es werden wird.

Erster Theil
wie es war.

Ein unermeßliches Reich, das mit allen Gegenden Europens durch eine Kette von Begebenheiten in Verbindung stehet: mit Rußland, mit der Türkey, mit Ungarn, mit Schlesien vermittelst

seiner

seiner Lage, das aber allein sich selbst seiner sonderbaren Gebräuche und Verfassungen wegen gleicht, ist ohne Zweifel ein intressanter Gegenstand. Man mag Pohlen nun so, wie es jezt seinem Ende sich nähert, oder als ein Reich betrachten, das aus seinen eignen Trümmern einst wieder aufwachsen soll, so muß einem eine solche Staatsveränderung auffallen.

Frankreich nahm jederzeit am Schicksal Pohlens Antheil, besonders seitdem Heinrich der III. Herzog von Anjou, König von Pohlen wurde, und diese beyde Nationen, die sich zu lieben gemacht waren, sich wechselsweise Königinnen gaben. Jeder weiß, daß Johanna d' Arquien de la Grange den unsterblichen Sobieski, und Maria Lezinska Ludwig den vielgeliebten, heyratete. Wenn wir fortmehro zum ersten Ursprunge hinaufsteigen, so werden wir Pohlen aus dem Schooße Lechs, seines ersten Herrn, hervorsteigen sehen. Steigt man höher als bis zu dieser Epoche, so findt man nichts als dicke Nacht.

In so weit man sich auf Traditionen verlassen kann, so scheint es, daß die ersten Völker, die nach Pohlen kamen, und durch Kriege und Revolutionen oft zerstreut wurden, die Heneter und Slaven waren. Lech überwand sie gegen das Jahr 550 und von ihm fängt die pohlnische Monarchie an. Vierzehn auf ihn folgende Fürsten, bis auf Miezeslaus, der im Jahr 964 regierte, und der erste christliche Herzog von Pohlen war, regierten nachdem

ihre

ihre Leidenschaften oder Vortheile es erforderten, mehr oder weniger gut.

Die Erd- und selbst einige Geschichtschreiber würden mich tadeln, wenn ich nicht hundert andern verschiednen Schriftstellern nach erzählte, daß Pohlen von dem Worte Polni, welches im Slavonischen ein Feld oder einen zur Jagd gelegenen Ort bedeutet, seinen Namen hat, daß es in vorigen Zeiten durch Litthauen und einige andre Provinzen vergrößert, und durch diesen Zuwachs eines der größten Königreiche Europens geworden.

Auf der schlechtesten Charte sieht man, wie seine Grenzen sich bis Moskau erstrecken, und die Morgenseite bis nach Ungarn; Sibenbürgen und die Moldau liegt ihm gegen Mittag, Deutschland bestimmt seine Grenze von der Abendseite, und das baltische Meer und Liefland liegt ihm gegen Norden.

Man theilt das unter dem Namen des Königreichs Pohlen, und Großherzogthums Litthauen bekannte Pohlen in zwey und dreyßig Woywodschafften oder Gouvernements. Ehe wir uns aber in dieses Detail einlassen, wird es nöthig seyn, etwas von der Beschaffenheit des Bodens und Climas anzuführen.

Die Luft ist in Pohlen, wie in allen kalten Gegenden, wo es weder Berge noch Moräste giebt, rein. Es regnet hier selten, schneyt aber fünf Monathe des Jahres, und man muß erstaunen; im Monath April nach dem traurigsten

Anblick des Winters mit einmal gleichsam durch einen Zauber, ein ganz grünes und blühendes Land zu sehen. Die Wärme folgt alsdann mit der größten Wirksamkeit auf die Kälte. Man könnte sagen, daß die Sonne sich dafür, daß sie zu lange kraftlos gewesen, entschädige. Oft brennt sie hier, besonders im Junius und Julius, so heiß wie in Pondichery. Was den Boden anlangt, so ist selbiger so fürtreflich, daß man sich die Menge Getreide, die er trägt, kaum vorstellen kann. Ueberall giebt es Ebnen, über denen sich das Auge verliert, von Gewäßern durchschnitten, und mit tausend kleinen Gehölzen untermengt, die dem Lande eben so vortheilhaft sind, als sie ihm zur Annehmlichkeit gereichen: Besonders findt man dieses in Großpohlen. Kleinpohlen enthält Eisen und Silber-Minen und trägt fürtrefliche Früchte, doch keinen Wein, wie gewisse Schriftsteller angeführt, auf deren Wort der Bischoff Andreas Saluski von Cracau Weinstöcke, wiewohl vergebens, zu pflanzen versuchte.

Litthauen hat diese Vortheile nicht. Es ist voller Wälder, bringt viel Honig, Wachs und Bauholz, die Bären, Elendthiere, und Bieber, die es zeugt, geben ihm Gelegenheit zum Handel mit Pelzwerk.

Erst im sechsten Jahrhundert nahmen die Pohlen diesen Namen an, bis dahin waren sie blos unter dem Namen der Sarmaten bekannt; Ovid spricht unter der Benennung von ihnen, als

er in ihre Gegenden verbannt war, und Tertullian nennt sie so in seinem Traktat wider die Juden, woselbst er ausdrücklich sagt, daß das Evangelium in Sarmatien gepredigt sey.

Zu den Zeiten, als sie noch Sarmaten hießen, hatten sie keine andre Wohnungen als Wagen, denn Häuser zum Fortschieben, waren zu den Streifereyen, auf die sie immer dachten, am schicklichsten. Eben durch ihre öftere Wohnungsveränderungen breiteten sie ihr Reich und ihren Namen vom Tanais bis zur Weichsel, und vom schwarzen bis zum baltischen Meer aus. Man muß sich immer mit Grunde wundern, warum die Römer, die alles unterjochten, und keine Hinderung erkannten, nicht auch die Sarmaten angriffen, deren Wildheit doch nur von eben der Art war, wie die Barbarey der andern Völker. Alle Nationen werden in der Welt zuerst mit ihren wilden Sitten bekannt, alle musten Zeit haben, um gesittet zu werden.

Pohlen erlitt ansehnlichen Verlust, als man ihm in vorigen Zeiten Schlesien, Lausniz, ein großes Stück von Pommern, Böhmen, Liefland und die weitgestreckten Felder der Unkraine entriß. Die Ursache davon war, weil dieses unglückliche Königreich fast immer ein Schauplaz von Staatsveränderungen war.

Freyheit ist der unterscheidende Charakterzug des Pohlen; gewandt von Cörper und Geist will er keine andre Fesseln leiden, als die er

sich selbst anlegt, und dergleichen Unabhängigkeit gränzt beynah immer an Anarchie.

Wollte man Pohlens Bevölkerung nach der Menge von Blut, die da schon oft vergossen ist, beurtheilen, so würde man es für bewohnter, als irgend ein andres Land halten. Es hatte aber immer das Unglück, daß viele, große Wüsteneyen in seinen Grenzen lagen. Die fremden Völkerschaften thaten Streifereyen dahin, und besäeten es blos mit Leichen, sie blieben nur so lang da, als sie sich herum balgten, und verschwanden wieder, ohne jemals Sinnes gewesen zu seyn, sich daselbst nieder zu lassen.

Bis zum zehnten Jahrhundert war die pohlnische Religion Abgötterey. Vorzüglich beteten sie die Schlangen an, und man findt noch Spuren davon in Schamaiten, allwo man bis jetzt eine gewisse Liebe und Achtung für dies Ungeziefer trägt. Man sieht allda sehr gewöhnlich, die Landleute sie in ihre Strohhütten, und ganz ruhig mit ihren Kindern zusammen essen lassen.

Dem H. Adalbert hat Pohlen das Glück zu verdanken, daß es christlich geworden. Miezeslaus, der zu der Zeit regierte, ließ sich den 7. März 966 taufen, und aus Frankreich und Italien Leute kommen, die den Bischofstellen vorzustehen fähig waren. Ein französischer Benediktiner Aron, saß zuerst auf dem Stuhl zu Cracau.

Seit dieser Zeit erhielt sich die catholische Religion in Pohlen in beständigem Glanz, ob

sich gleich verschiedne Secten einschlichen, und sie zu verdunkeln sich angelegen seyn ließen. Es giebt in Pohlen, Calvinisten, Lutheraner, schismatische Griechen, Mahumedaner, Juden. Diese leztern, deren Anzahl sich auf mehr als achtmalhundert tausend beläuft, genießen hier weder Privilegien, die Casimir der Große ihnen aus Gefälligkeit für seine jüdische Beyschläferin Esther ertheilte.

Seit dem Lech auf den Gedanken kam, die Sarmaten, ob er gleich selbst einer war, gesittet zu machen und unter dem Titel eines Herzogs ihr Oberhaupt wurde, hat Pohlen nachher immerfort seine Herzoge, seine Woywoden, die unter dem Namen von Palatinen bekannt sind, seine Könige und Königinnen, seine Regenten, und Zwischenreiche, das heißt, eben so viel Anarchien gehabt. Unter seinen Herzogen und Königen waren einige große Monarchen, die übrigen Krieger oder Tyrannen. Die Regentschaften stifteten lauter Spaltungen, die wenigen Königinnen ließen sich blos sehen, und die Woywoden waren nur gar zu oft Unterdrücker.

Bisweilen war der Thron der Preiß einer gewissen cörperlichen Geschicklichkeit. Lech der Zweyte gewann die Crone beym Wettrennen, und diese von den Pohlen bisweilen, wenn sie sich über die Wahl nicht vergleichen konnten, gebrauchte Methode war aus dem Griechischen wieder aufgekommen.

Wie es scheint, so war Pohlen nicht immer ein Wahlreich, sondern die königliche Würde wurde in den ersten Zeiten der Monarchie, von Vater auf Sohn geerbt. Ein Beweiß hievon ist Casimir der Erste, der Diaconus und Mönch zu Clugny war und unter dem Mönchskleide hervor gesucht wurde, um König zu werden, weil er ein Sohn Miezeslaus des Zweyten war. Man kann sich leicht vorstellen, daß ein Königreich, das bald erblich bald ein Wahlreich war, der Welt sehr oft das Schauspiel innerlicher Kriege und Partheyen, gegeben. Die höchste Gewalt war wechselsweise bald in einer Person vereinigt, bald unter mehrere vertheilt. Bisweilen ordneten die Mißvergnügten ihren Fürsten die Woywoden zu, und dieses vermischte Regiment wurde der Keim der Republick. Worüber man sich aber wundern muß, ist, daß Boleslaus selbst, ob er gleich König, und ein großer Erobrer war, die Hand dazu bot. Boleslaus der Zweyte war nicht so gefällig. Seine Ausschweifung und Grausamkeit machten ihn zum Ungeheuer, er herrschte mit einem eisernen Scepter, und scheute sich nicht den Bischoff Stanislaus von Cracau, während der Verwaltung des hohen Amts, mit eigner Hand zu ermorden.

Das Betragen dieses Monarchen ist desto abscheulicher, da die Pohlen, so stolz und kriegerisch sie jederzeit gewesen, niemals übel behandelt zu werden verdienten. Die Nation hat sich beständig durch eine ihr natürliche Großmuth

hervor

hervor gethan, und ist nicht anders herrschsüchtig, als wenn man ihre Freyheit angreift. Sie ist in adliche, unadliche, und leibeigne Unterthanen zertheilt. Der Adel genieset in Pohlen der größten Privilegien, die Unadlichen haben fast gar keine, die Leibeigne haben, außer dem Recht des Daseyns, eigentlich kein Recht.

Jeder pohlnische Edelman ist von Natur Soldat, führt den Säbel mit Geschicklichkeit, reitet, ohne es gelernt zu haben, besser als der Beste von der Reitschule, spricht gut und leicht lateinisch und fremde Sprachen, ist freygebig, schäzt sein Blut weniger wie seine Freyheit, wird mit brennender Begierde ein Märtyrer für sein Vaterland, und beugt sich blos unter das väterliche Joch und das Joch der Religion.

So schildern ihn uns zum mindesten die Geschichtschreiber, die gleich nach der Regierung Heinrichs III. schrieben. Außerdem haben die Pohlen sehr nöthig durch Muth, und Ehrbegierde sich eine Schutzwehr zu schaffen, denn ihr überall ofnes Land hat dem Feinde keine Festungen, keine Zeughäußer entgegen zu stellen. Wenn man Kaminiek, diese Bollwerk zwischen Pohlen und der Türkey, ausnimmt, so sieht man überall nichts als Freyheit, daher auch keine Zölle, keine Waffenpläze, keine Fesseln, man geht nach Belieben ein und aus, und eine noch ganz besondre Freyheit besteht darinn, daß jeder sich nach seinem Einfall einen Weg eröfnen und eine Straße machen kann.

In gewissen Entfernungen trifft man auch Städte an, obgleich Pohlen etwa nur fünf oder sechs Millionen Einwohner hat. Die mehresten von diesen Städten führen aber nur den Namen einer Stadt, und sind blos Stücke Land, die mit hölzernen, meistentheils sehr verfallenen, und nur einen Stock hohen Gebäuden besetzt sind. Wenn man das von Cracus angelegte Cracau, die jetzige Residenz des Königes Warschau und Lemberg, das durch den Sitz dreyer hoher Geistlichen nehmlich eines römischen, und eines arminiaschen Erzbischofes und eines griechischen Bischofes berühmt ist, ausnimmt, so giebts wenige Städte mit Steinhäusern.

Die vornehmen Herrn wohnen in Landhäusern, bisweilen auch in Schlößern. Hier leben sie wie Souverains, haben Soldaten in ihrem Sold, haben grobes Geschütz zu ihrem Befehl, und oft halten sie sich auch Capellen von welschen Musicis, die sie reichlich bezahlen.

Ihre Tafel kostet ihnen viel, ohne eben delikat zu seyn, und ist fast immer mit schwerem gothischen Silberzeuge besetzt. Vor Zeiten trank man über Tisch die Gesundheit des Königes, der Republik, und aller Anwesenden, und auch die Fremden mußten sich dieses gefallen lassen. Ueber diesen einzigen Artikel schenkte man den letztern nichts, indem die damalige Gastfreyheit der Pohlen sie zu aller möglichen Sorge für die Reisenden verband. Sie bewillkommten sie nicht allein mit der größten Gutherzigkeit, sondern über=

überhäuften sie auch mit Geschenken, und man mußte sich verwundern, unter einem so stolzen und beynah wilden Aussehen die größte Höflichkeit zu finden.

Die Häußer der Woywoden hatten äußerlich ein prächtigeres Aussehen als die kleinen deutschen und italiänischen Höfe. Die Magnaten besoldeten die kleinen Edelleute und nahmen sie in ihre Dienste, und dieser arme Adel, der kein andres Mittel zu seinem Unterhalt hat, als daß er sich alles gefallen läßt, nimmt die allerniedrigsten Bedienungen an. Man thut seiner Geburt keinen Schaden, wenn man Reitknecht wird, wollte man aber Handlung treiben, so würde man sich degradiren. Solchergestalt sieht man in Pohlen, wo die Republik auf jedem Reichstage einige in den Adel erhebt, und öfters die Herzhaftigkeit und gute Dienste ihrer Bürger durch dieses Unterscheidungszeichen zu belohnen sich genöthiget sah, ganze Schwärme von Edelleuten bey den Großen zerstreut, die sie entweder begleiten, oder bey denen sie mancherley ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten angemeßne Aemter bekleiden.

Diese Dienstbarkeit erniedrigt die Seelen keinesweges, und es ist nicht ein einziger Edelmann, der sich nicht an der Regierung Theil zu nehmen einbildet, und der nicht hofft König zu werden. Es ist bekannt, daß nach Popiels II. Tode die Republik in die traurigste Anarchie verfiel, daß die unächten Herzoge, und die Woywoden

woden zwo Partheyen stifteten, aus denen tausend andre entsprungen, daß alles zum Waffen griff, daß man kein andres Gesetz als die Gewalt kannte, bis endlich die Nation, die sich selbst zu zerfleischen müde war, einen gemeinen Landmann, Namens **Piast**, den sein gutes Herz und eine gesunde Urtheilskraft empfahlen, auf den Thron setzte. Dieses Beyspiel ist sehr der Hoffnung jedes kleinen Edelmanns zu schmeicheln vermögend. Er hofft immer die Zeiten, die auf Popiels Regierung folgten, wiederkommen zu sehen. Hoffnung ist die Mutter der Träume.

Endlich ist's Zeit von dem, was den Staat von Pohlen und die Theile seiner Reichsverwaltung ausmacht, zu reden.

Wenn man den durch die Republik regierten König sieht, so kann man sagen, daß es eine kleine Eiche ist, deren Zweige sich sehr weit ausbreiten. Bey seiner Crönung muß er schwören, daß er seine Unterthanen des Eydes der Treue auf den Fall entlasse, wenn er die Gesetze überträte, und wenn er welche zu Woywoden und Castellanen ernennt, so ernennt er sie beynah zugleich zu seinen Herren. Er regiert also gar nicht selbst, dies ist ihm seit der Zeit untersagt, da Jagello die republikanische Gewalt anerkennen mußte, denn ob er gleich das Großherzogthum Litthauen der Crone Pohlen einverleibt hatte, so rechnete ihm die Nation diesen Vortheil doch nicht an. Müde des Jochs verschied-

ner Könige, die Gewohnheiten abgeändert, Constitutionen abgeschafft, über den öffentlichen Schatz disponirt, und Auflagen eingeführt hatten, wollte sie der königlichen Gewalt durchaus Fesseln anlegen.

Der immer wieder aufkeimende, und so oft bestrittne Jurisdiktionsstreit war eine beständig ergiebige Quelle von Morden und Abscheulichkeiten. Helden von mancherley Alter und Stande erschienen wechselsweise auf dem Schauplatz, blos um ihn blutig zu machen. Die Republik, die öfters mit ihren Nachbarn, mit ihrem König und mit sich selbst zerfiel, lebte verschiedne Jahrhunderte durch in lauter Ungewittern und unter lauter Staatsveränderungen. Selbst die Zeitpunkte, wo es Friede zu seyn schien, hatten, gleich den Tagen, die weder Sonnenschein noch Regen versprechen, nichts gewisses, von einem Augenblick bis zum andern konnte ein Gewitter aufsteigen, und alle Geister in Unruhe bringen. Mit Pohlen, sagte einer seiner Könige, Sigismund I. ist's wie mit einem ins Meer geworfnen Schiff, das vor allen vier Elementen sich zu fürchten hat, Neid, Ehrgeitz, Rache, und Haabsucht werfen es hin und her, und können es wohl endlich noch ganz versenken.

Die Geschichte der pohlnischen Monarchen, die bald Despoten, bald wieder unterjocht waren, liefert uns keine Reihe von Königen, die vergessen zu werden verdienen. Man wird sich immer des Lechs, als eines Mannes, der die

Sar-

Sarmaten unter Ein Haupt gebracht, des Cracus, der aus Liebe zu Gerechtigkeit und guter Ordnung die Gerichtshöfe eingeführt, des Piast, der, ob er gleich nur ein Bauer war, sehr viel Klugheit und Tugend äußerte, des Boleslaus Chrobri, der mehr Vater als Fürst war, Casimirs des Ersten, der den Samen der Künste und Wissenschaften in einem Lande ausgestreut, in dem man nur Tapferkeit und Ruhm kannte, Casimirs des Zweyten, der der Tyranney der Edelleute Einhalt that, die ihres Ansehns und Namens zur Plage der unglücklichen Leibeignen misbrauchten, Casimirs des Dritten, mit dem Zunamen der Große, der sich die Leibeigenschaft aufzuheben, die Städte mit Denkmälern und Künstlern zu bereichern, angelegen seyn ließ, um seiner Nation einen wirklichen Glanz zu schaffen, erinnern.

Er war der Letzte aus dem Piastischen Stamm, welcher 528 Jahr regiert hat. Wenn man den Jagello, der das dritte Haus stiftete, ansieht, so findt man in ihm einen großmüthigen Fürsten, der aus Besorge, Pohlen zu zerreissen, da er es größer machen wollte, seinen Siegen lieber Einhalt that, ehe er weiter triumphirte und Unglück stiftete. Was seinen Sohn Wladislaus VI. anlangte, der im zehnten Jahr den Thron bestieg, und die Republik von so viel Regenten, als Provinzen waren, regiert sah, so wurde er, als er die gehörigen Jahre erreicht, einer der größten

Könige;

Könige; ließ sich den Widerstrebungen des Hauses Oesterreich unerachtet zum Könige von Ungarn krönen, stellte sich der ottomannischen Macht entgegen, hielt die Eroberungen Amuraths II. auf, und nöthigte ihn auf dem Evangelio und dem Alkoran einen ewigen Frieden zu schwören, indem er, wie ein damaliger Geschichtschreiber sich ausdrückt, Gott und den Teufeln die Gewähr für diesen Frieden wollte leisten lassen. Er starb im zwanzigsten Jahr, ohne seine Tugend durch irgend eine andre That befleckt zu haben, als dadurch, daß er selbst den mit dem Sultan geschloßnen Frieden brach. Dieser Bundbruch brachte ihn zu einer Schlacht, die ihm das Leben kostete.

Pohlen vergoß bittre Thränen um ihn, und trocknete diese erst unter Sigmunds I. Regierung ab, welcher zum Könige durch Ausruf ernannt wurde. Einmüthig erwählt ward er auch einmüthig hochgeschätzt. Er befreyte Pohlen von den deutschen Rittern, einer Art von Geistlichen, die damals weniger Christen als Räuber waren, und deren Unternehmungen wider die Souverainität und in verschiednen Theilen des Königreichs die lebhaftesten und blutigsten Kriege angezündet hatten. Man zählt viele Generals, die sich unter Sigmund gebildet, und ihn der Ehre einer Stelle zwischen Franz I. und Carl V. würdig machten. Pohlen wurde damals, was es noch nie gewesen war, die Zuflucht der Künste und Wissenschaften.

Heinrich von Valois zeigte sich blos, ließ aber in der kurzen Zeit, die er regierte, Tugenden sehen, die er nicht nach Frankreich mitbrachte. Es schien, als hätte er sie abgelegt, da er die pohlnische Crone fahren ließ, um seines Bruders hinterlaßne Crone anzunehmen.

Stephan Bathari, der auf ihn folgte, empfahl sich durch seine Gerechtigkeit und Standhaftigkeit. Er hielt die Tartarn, die Moskoviten und die Cosaken, die Pohlen nur gar zu oft beunruhigten, im Zaum.

Was den schwedischen Prinzen Sigmund III. seinen Nachfolger anbetrifft, so machte der sich blos durch seine Hartnäckigkeit, die seinen wenigen Verstand verrieth, bekannt. Statt Moskau zu erobern, so wie es damals hätte geschehen können, ließ er sich ganz gelassen Elbing, Marienburg und Liefland wegnehmen.

Auf Casimir den V., welcher erst Jesuit, dann Cardinal, zuletzt König wurde, und die Crone niederlegte, um in Frankreich Prior von la Charite sür Loire, und Abt von St. Germain des Pres zu werden, folgte Michel Wisniowieczki, der, da er nicht selbst regierte, das Schicksal schwacher Könige hatte, die man leicht betrügt. Wir wollen uns bey einer solchen schimpflichen Regierung nicht aufhalten, um zu Johann Sobieski zu kommen, der nach vielen Reisen in fremde Länder und besonders nach Frankreich, wo er sich unter die Mousquetairs aufnehmen ließ, und nachdem er allda

alles

alles zur Bildung seines Verstandes und Herzens gethan, mit Gaben und Kenntnissen geschmückt wieder in seinem Vaterlande erschien. Mit einem Wort, er war der Ehre des Throns, den man ihm in der Folge überließ, würdig, und nie ward eine Crone durch so viel große Thaten erkauft.

Sobieski war bey mehr als zwanzig Schlachten zugegen, tapfer wie ein Soldat, und klug wie ein General. Seinem Bruder, den der Tatar Chan nebst dreyhundert pohlnischen Edelleuten köpfen lassen, folgte er blos, um den Gefahren unerschrockner und heftiger Trotz zu bieten. Bald stellte er sich den Cosaken, bald den Schweden entgegen, als Carl Gustav, nach der Abdankung Christinens, deren Leben ähnlicher einem Roman als einer Geschichte sieht, den schwedischen Thron bestiegen, und sich Meister von Masovien und einem großen Theile von Pohlen machte.

Hier wäre der Ort, unsern Helden im Feldzuge wider Carl Gustav, zwischen der Weichsel und dem Sau zu sehen, wie er ihm die Zufuhre abschnitt, ihn beständig mit Scharmützeln beunruhigte, wie er durch die Pilcza setzte, die vom geschmolznen Schnee damals schrecklich angeschwollen war, wie er den schwedischen General Douglas zwölf Meilen auf der Seite von Warschau verfolgte, allein ich will in meiner Geschichte so schnell fortgehen, wie er in seinen Eroberungen.

Die Tatarn hatten von ihm einen sehr hohen Begriff, nachdem sie ihn in einem dreytägigen Gefechte allen seinen Feinden durch Tapferkeit und Standhaftigkeit überlegen gesehen. Er lebte unter ihnen als Geißel, und gewann so sehr des Chans Hochachtung, daß ein Bündniß zwischen Pohlen und der Tatarey dadurch zu Stande kam.

Nach dem Tode Michaels Wisnowiezki, der mehr Mitleid als Trauer verursachte, indem seine Regierung aus lauter Unruhen und Unglücksfällen bestanden hatte, meldeten sich viele Candidaten zum erledigten Thron, als der Prinz Thomas von Savoyen, der Herzog von Modena, der Prinz George von Dännemark, der Fürst von Siebenbürgen, der Prinz Carl von Lothringen, der Pfalzgraf Wilhelm von Neuburg. Alle diese traten nur auf, dem Triumph Johann Sobieski's einen größern Glanz zu schaffen. Er behielt über alle Mitwerber die Oberhand, und dieses war eine billige Belohnung so vieler dem Vaterlande, oft mit seinem Blute und immer mit Gefahr seines Lebens, geleisteten Dienste.

Man kann indessen leicht denken, daß eine solche Wahl nicht ohne Cabalen und Faktionen abgieng. Es ist nicht leicht, die Stimmen einer unzähligen Menge von Edelleuten zu vereinigen, unter denen es viele giebt, die ohne Charakter und Erziehung, blos dem folgen, was ihnen Eigennutz und Vorurtheil eingeben.

Ein

Ein einziger Edelmann widersetzte sich der Wahl Wladislaus VI. und antwortete, als man ihn fragte, was er wider ihn auszusetzen hätte: **nichts, ich will ihn aber nicht zum Könige haben.** Seine Absicht war, wie er selbst zum Könige sagte, zu sehen, ob die Freyheit auch noch bestünde. Wenn der Säbel nicht die Zänkereyen endigte, und oft statt der Einstimmigkeit diente, so würde Pohlen niemals mit seiner Königswahl fertig werden. Man begnügt sich mit einem Anschein von Freyheit. Sobald Sobieski als König ausgerufen war, brach die ganze Nation in laute Freude aus.

Seine Regierung war eine Zeit der glänzendsten Vorfälle. Die französische Moden, die in Pohlen eingeführt wurden, weil die Königin Maria d'Arquien de la Grange als eine gebohrne Französin sehr für ihr Vaterland war, konnten Sobieski's kriegerischen Muth indessen nicht verändern. Ob er gleich alle gesellschaftliche Vergnügen liebte, so liebte er doch den Ruhm, und besonders den Ruhm, der ihn zu Schlachten rief, noch mehr. So glänzende Zeiten hatte Pohlen noch nie gehabt, als unter ihm. Er wünschte sich beständig die beste Gelegenheit, seine Tapferkeit zu zeigen, und immer frische und wohlgemuthete Soldaten und Generals zu haben, er selbst war aber ohne Widerspruch der beste General. Hievon gab er in verschiednen Schlachten die herrlichsten

Beweise, denn siegte er gleich nicht in allen, so erschien er doch in allen als Held.

Der Entsatz von Wien, als die Türken im Jahr 1683 diese durch die Residenz des Kaysers berühmte Hauptstadt belagerten, überhäufte ihn mit Ruhm. Kaum erfuhr er die Gefahr, in der sich das Haus Oestreich befand, so brach er mit zwanzig tausend Pohlen auf, und die Oestreicher nahmen ihn beym ersten Anblick als ihren Erretter auf, welches er auch wirklich wurde. Er vertheilte seine Truppen so gut, führte den Angriff so fürtrefflich, ermunterte die Soldaten durch sein Zureden und Beyspiel so kräftig, daß die ganze ottomanische Armee, ob sie gleich aus mehr als zweymal hundert und zwanzig tausend Mann bestand, weichen mußte. Sie räumte das Feld, eben da sie im Begriff war, Wien wegzunehmen, und ließ auf ihrem Wege lauter Beweise ihrer Niederlage und Schande zurück.

Sobieski kam von Glück und Sieg gekrönt mit Lorbeern und einer unsäglichen Beute nach Pohlen zurück. Die Ehre, Wien entsetzt zu haben, machte seinen Namen allen Catholiken theuer, und allen seinen Feinden fürchterlich. Ohnfehlbar würde er auch Künstler und Gelehrte an seinen Hof berufen haben, wäre seine Regierung minder unruhig gewesen, denn er liebte jederzeit Künste und Wissenschaften. Von seiner Zeit an fieng der pohlnische Adel an zu reisen, um sich zu bilden, und wurde Pohlen,

len, das man so lange nur aus einigen Berichten gekannt hatte, der Sammelplaß der Fremden; sie kamen von allen Orten dahin.

Sobieski lebte in beständigen Unruhen, die bald die Tatarn, bald die Türken, bald selbst die Pohlen anspŏnnen, und beschloß seinen ruhmvollen Lauf zu Villanow bey Warschau den 17. Junii 1696 im 66. Jahre seines Alters. Er hinterließ drey ihm zu folgen würdige Söhne, da sich aber fremde Mächte in die Wahl mischten, so stifteten unvorgesehene Ungewitter heftige Parteyen in Pohlen. Man mußte durchaus zwischen dem Prinzen August von Sachsen, und dem jungen Woywoden von Posen Stanislaus Lesczinski wählen; aller Mühe unerachtet, die sich der Abt Polignac, der bewundernswürdigste Redner, aber der unglücklichste Unterhändler gab, um den Prinz Conti auf den Thron zu erheben.

Der zu berufne schwedische König Carl XII., hingerissen durch ein brausendes Genie, welches zu besänftigen gefährlich war, schwur, daß er Pohlen einen König geben wollte, es glückte ihm aber nur zum Theil. August, dieser durch seine Leibesstärke und Liebeshändel so bekannte Herr, der bald geschlagen wurde, bald wieder triumphirte, brachte Stanislaum so weit, daß ihm nichts als der Königstitel übrig blieb. Carl XII. mochte immerhin Pohlen mit seinen Verheerungen und Thaten fällen, sich in die mühsamsten und gefährlichsten Dinge einlassen,

Dörfer der Erde gleich machen, Städte abbrennen, die Felder mit Todten und Sterbenden bedecken, Augustens Partey machte er doch nicht müde. August regierte, und Stanislaus, der der Crone so würdig war, als sein Nebenbuhler, flüchtete mit seiner Familie nach Zweybrück, ohne weitre Hülfe, als einige schwache Hoffnungen, und einige geringe Jahrgelder.

Pohlen sah sich damals durch seine eignen Kinder zerfleischt. Lesczinski's Anhänger wollten nicht nachgeben, und Sachsen demüthigte sie mit Gewalt. Endlich gab alles nach, weil man des Widerstehens müde ward. Es geschah dieß aber nicht eher, als nachdem die Moscoviten und Schweden überall die schrecklichsten Spuren ihrer Verheerungen zurückgelassen. Viele Städte tragen noch die Zeichen dieses Elendes. Konnte man sich etwas anders versprechen, da Carl XII. und Peter der Große so oft ihre Kräfte auf pohlnischem Boden gemessen?

Diese Unglücksfälle ereigneten sich noch einmal, wie wohl nicht mit solcher Heftigkeit, als Stanislaus von neuem erschien, um Augustens Sohne den erledigten Thron streitig zu machen. Die Russen giengen mit Macht auf Danzig, verbreiteten sich um Warschau, und Stanislaus mußte sich mitten durch sie verkleidet durchschleichen, um nicht seine Freyheit und vielleicht sein Leben in Gefahr zu setzen. Nachher regierte er in Lothringen mit so vieler Klugheit

heit und Güte, daß man ihn da so liebte, wie den Prinz Leopold — wofern es möglich ist, daß ein Volk einen andern Herrn und eine andre Regierung bekommen kann, ohne darüber zu murren.

August war ein friedfertiger König, der aber nicht Standhaftigkeit genung besaß, um selbst zu regieren, sondern sich ganz auf seine Minister verließ. Ohne seinen Willen, und ohne daß er daran dachte, bereitete er Sachsen das Unglück, das es empfunden, und Pohlen das Elend, das es jetzt fühlt. Er ließ tausend kleine Parteyen bestehen, die man hätte ersticken sollen, und die die Glut zusammen geschürrt haben, von der Europa jetzt die Funken glimmen sieht, ohne zu wissen, ob es sie auslöschen, oder sich blos damit, sie anzusehn, begnügen soll.

Nachdem wir von den pohlnischen Königen geredet, die das Recht wohl zu thun, aber nicht das Recht zu schaden haben, denn sie theilen alle Gnadenbezeugungen aus, und ernennen zu allen Aemtern, so ist es fortmehro Zeit, auch Pohlens Regierungsform kennen zu lernen.

Die wirkliche Macht, Gesetze zu geben, hat der Reichstag, den der König alle zwey Jahre zusammen berufen muß. Unterläßt es der König, so kann die Republik sich selbst versammeln. Vor dem Reichstage gehen beständig die Landtage jedes Palatinats, auf denen man ausmacht, was auf dem Reichstage vorgenommen werden soll, und die Repräsen-

tanten der Ritterschaft wählt. Dieß nennt man die Landbotenkammer.

Der Reichstag wird wechselsweise in Pohlen und in Litthauen, das ist bald in Warschau, bald in Grodno gehalten. Die Bischöfe, Woywoden, Castellane, und ein einziger Starost machen den Senat aus. Jeder Woywode ist das Haupt des Adels in seiner Woywodschaft, hat in den Versammlungen den Vorsitz, führt die Edelleute auf das Wahlfeld zur Königswahl, und in den Krieg im Fall eines Aufgebots, ihm gebührt das Recht, Maaß und Gewicht und den Preiß der Lebensmittel zu bestimmen, und stellt viel mehr vor als ein Gouverneur einer Provinz. Der Castellan vertritt die Stelle des abwesenden Woywoden, und hat beynahe eben dieselben Vorrechte. Die Starosten sind eine Art königlicher Amtsverweser, nur mit dem Unterschiede, daß die Woywodschaften und Castellaneyen nichts tragen, die Starosteyen aber oft sehr viel einbringen. Man nennt diese auch Panis bene merentium. Es giebt Starosteyen mit und ohne Gerichtsbarkeit.

Zwey Erzbischöfe, funfzehn Bischöfe, drey und dreyßig Woywoden, fünf und achtzig Castellane, ein Starost, nehmlich der von Schamaiten, überhaupt hundert und sechs und vierzig Mitglieder machen den ganzen Senat aus, die Staatsbedienten sind niemals Senatores, ob sie gleich auf dem Reichstage Sitz haben.

Zu die-

Zu diesen gehören der Crongroßmarschall, der Crongroßkanzler, der Cronunterkanzler, der Crongroßschatzmeister, der Cronhofmarschall, von Pohlen, und da für Litthauen eben diese Cronämter eingerichtet sind, so sind der großen Cronämter zehn.

Auf den König und den Primas folgt der Crongroßmarschall, seine Macht ist bey Hofe, und in der umliegenden Gegend beynahe unumschränkt. Es liegt ihm ob, Ordnung zu halten, für die Sicherheit des Königs zu sorgen, er erkennt über alle Verbrechen, und von seinem Spruch ist keine Appellation, blos die ganze Nation kann seine Urtheile abändern, ehe die sich aber versammelt, sind die Verbrecher immer schon abgethan — es stehn Truppen unter seinem Befehl und ein Tribunal, den Gesandten sagt er die Audienztage, er beruft den Senat zusammen, und hat das Recht, die, die ihn etwa stören wollen, festnehmen zu lassen.

Der Hofmarschall ist so zu sagen nur der Anhang zum Crongroßmarschall.

Der Crongroßkanzler bewahrt die großen, und der Cronunterkanzler die kleinen Siegel. Einer von ihnen ist immer ein Bischof, um in Kirchensachen erkennen zu können. Sie antworten im Namen des Königs pohlnisch oder lateinisch. Diese letzte Sprache ist in Pohlen sehr gebräuchlich. Bediente und Stallknechte sprechen sie oft ganz fertig. Besonders wissen sie alles zu nennen, was im gemeinen Leben

vorkommt, welches unsre Sprachlehrer ganz und gar nicht wissen. Die Finanzen sind in den Händen des Crongroßschatzmeisters, und keinesweges der Willkühr des Landesherrn überlassen. Die Nation allein bestimmt, wie sie verwandt werden sollen.

Alle diese Aemter besetzt der König, abnehmen kann sie aber nur die Republik. Man hat ihnen mit Fleiß keine Stimme im Senat gelassen, weil man geglaubt, daß, da sie zum Thron gehören, sie leicht vom Könige gewonnen werden könnten.

Alle Senatores lassen sich Excellenz und Gnädiger Herr (Monseigneur) nennen, und ich sehe nicht ab, warum einige Geschichtschreiber zu verstehn gegeben, daß diese Titel ihnen nicht zukämen, und warum einige Zeitungsschreiber sie ihnen nicht zugestehen. Der Titel Monseigneur ist seit anderthalb hundert Jahren so gemein geworden, daß man ihn an Leute giebt, die in keinem Betracht so viel als ein pohlnischer Senator sind.

Der Erzbischof von Gnesen ist von Rechtswegen Primas des Reichs, es ist dieß aber nicht eine Primasstelle ohne Bedeutung, wie in Frankreich eine Primasstelle der Normandie, von Aquitanien ꝛc. der Primas von Pohlen ist Legatus natus des h. Stuhls, Censor der Könige, und so zu sagen selbst König während des Zwischenreichs. Man hat sehr klug gehandelt, daß man eine solche Gewalt einem Geistlichen anver-

anvertrauet, als einer Person, die in wenigerer Verbindung steht, mithin weniger persönliches Interesse hat.

Man behandelt ihn als einen Fürsten, und nennt ihn **Durchlaucht**, er hat einen Hof und eine Wache wie ein regierender Herr. Er kann dem Könige, wenn er nicht gut regiert, Vorstellungen deshalb thun, und ist ordentlich dazu verpflichtet. Mehr als einmal hat ein Primas den Königen im versammelten Senat die Gesetze vorgehalten, um sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Außer den Reichstagen wird nur auf weitern Bescheld entschieden, und auf dem Reichstage sprechen die Senatores zusammen mit dem Könige und der Landbotenkammer.

Diese Kammer, die aus denen auf den Landtagen bestellten Abgeordneten besteht, wählt einen sehr wichtigen Bedienten, dessen Amt aber nur eine gewisse Zeit währt. Er hat in die Schlüsse der Kammer einen unendlich wichtigen Einfluß, trägt sie dem Senat vor, und bringt ihr die Antworten des Senats wieder; man nennt ihn den Reichstags- oder den Landbotenmarschall. Oft kann man sich über seine Wahl nicht vereinigen, und dann wird der Reichstag zerrissen. Denen daran gelegen ist, daß er zerrissen werde, schicken einen Landboten aus der Versammlung ab, dem sie ein Stück Geld geben, und es ist genug, wenn er widerspricht, und sich nicht mehr sehen läßt, um

den

den Reichstag aufzuheben, und die Schlüsse des Senats aufzuhalten.

Wenn der Reichstag versammelt ist, steht der Zutritt jedem offen, weil man die öffentliche Wohlfahrt abhandelt. Die herrliche Größe des Anblicks verblendet jeden Zuschauer. Der König auf dem Thron, von den vornehmsten Hofbedienten umgeben, der Primas, der an Pracht dem Könige gleich kommt, die Senatores in zwey prächtig ansehnlichen Reihen, die Cronbedienten dem Könige gegen über, die Landboten, deren Zahl viel größer als der Senatoren ist, rund um sie, alle stehend — alles dieses schafft einen Anblick, der aller Neugierde werth ist.

Die Pacta conuenta, die die Verbindlichkeiten des Königs gegen die Nation enthalten, werden zu allererst auf dem Reichstage verlesen. Jeder Senator hat das Recht, ihre Beobachtung zu fordern. Auf dieser Versammlung, die gemeinhin sechs Wochen dauert, macht man die Verminderung oder Erhöhung der Auflagen, und nimmt die Rechnungen des Crongroßschatzmeisters ab, disponirt über die königlichen Güter zum Besten aller Militairpersonen, stellt Verordnungen ab oder führt neue ein, und bestätigt die Freyheit.

Die letzten Tage werden dazu angewandt, die Stimmen zu vereinigen, denn ohne eine völlige Einstimmigkeit der drey Stände kann ein Schluß kein Gesetz werden. Diese Einstim-

stimmigkeit wird aber erst seit 1652 mit der größten Genauigkeit erfordert, und hat jederzeit mehr Böses als Gutes gestiftet.

Eine Conföderation tritt an die Stelle des Reichstags, wenn dieser zerrissen worden, dann entscheidet man nach der Mehrheit der Stimmen, ohne Rücksicht auf die Forderungen der Landboten, und weil eine Conföderation oft eine andre nach sich zieht, so kommt der Staat dadurch in gewaltige Gährung.

Bey den Tribunalien wird jederzeit nach der Mehrheit der Stimmen gesprochen, und braucht es da keiner Einstimmigkeit. Das Tribunal für Großpohlen hat seinen Sitz zu Peterkow, das für Kleinpohlen zu Lublin, das für Litthauen ist noch besonders. Es wird unentgeltlich Recht gesprochen, man hat keine Procurators, fast gar keine Advocaten, und trägt oft seine Klagsache selbst vor. Der König kann diese Tribunalien weder abschaffen, noch Sachen von ihnen abrufen, noch ihre Sprüche aufheben.

Der Civil- und Militairdienst sind hier nicht von einander getrennt. Eben die Männer, die im Senat Berathschlagungen halten, und in den Tribunalien Urtheile sprechen, gehen auch wider den Feind.

Der Kriegsstaat besteht aus zween Cronfeldherrn, nehmlich dem von Pohlen, und dem von Litthauen. Ihre Stelle vertreten die beyden Unterfeldherrn, die ihnen auch gemeinhin

in ih-

in ihren Aemtern nachfolgen, ob es gleich nicht eben so seyn darf. Die Macht des Cronfeldherrn geht über alles. Er vollzieht im Kriege alles, was König und Senat beschlossen haben, nach seinem Gutbefinden, er versammelt die Truppen, richtet die Märsche ein, liefert Schlachten, weißt Belohnungen an, avancirt, und verabschiedet, straft am Leben, ohne davon anders als auf einem Reichstage der Republik Rechenschaft abzulegen. Ordentlich hat Pohlen dreysig tausend Mann auf den Beinen, und Litthauen zehn tausend. Ich sage ordentlich, denn im Nothfall sitzen mehr als hundert und funfzig tausend Edelleute auf, die aber nach ihrem Einfall den Krieg führen, und kein andres Gesetz als Muth und Freyheit anerkennen.

Aus einem Pohlen kann besser als aus irgend einem andern ein guter Soldat werden. Da er zu Frost und Beschwerlichkeiten abgehärtet ist, so scheut er nicht Märsche, nicht schlechtes Lager, er bricht zu einer Streiferey von hundert Meilen so hurtig auf, als ob es nur eine kleine Strecke wäre.

Die Großen reisen nicht anders als in sehr zahlreicher Begleitung, nehmen alles bis aufs eigne Bette mit, und treiben die armen Leute aus, die nur sehr schlechte Wirthshäuser halten. Entfernt vom Hofe sind sie, vermöge ihrer Unabhängigkeit und Gewalt, wie souveraine Herren, indessen muß man doch bekennen, daß sie

selten ihr unumschränktes Recht über ihre Leibeignen misbrauchen. Die Bauern und Juden schmiegen und biegen sich zu sehr, um den Stolz ihrer Herren jemals wider sich aufzubringen; außer dem sind beydes nothwendige Leute, die man theils des Ackerbaues, theils des Handels wegen zu schonen Ursache hat. Die Israeliten sind beynahe die einzigen, die sich in Pohlen mit dem Handel abgeben, wobey sie aber immer wuchern, und Ducaten beschneiden. Man hat an ihnen genug, denn das Königreich ist nicht volkreich. Es ist traurig, ein vier hundert Meilen langes und zwey hundert Meilen breites Land zu sehen, in dem nur sechs Millionen Einwohner sind, und das mithin nur zwey Drittheil seines Bodens bearbeiten kann. Ein so viel traurigerer Verlust, da der Boden in Pohlen fürtrefflich ist. Die Städte sowohl als die Dörfer gehören den Großen eigenthümlich, sie verpfänden und verkaufen sie, und lachen solchergestalt über die Kirchenpatronschaften, deren vorzüglichste Rechte darin bestehen, vor den übrigen Einwohnern das Weihwasser und das Rauchwerk zu empfangen.

Als der vor kurzem gestorbne Cronfeldherr, Graf Branicki, seine Stadt Biallastok im Feuer aufgehn sah, befahl er, daß man sie sollte brennen lassen, und nahm einen Bleystift, um den Plan zu einer andern Stadt zu zeichnen. Ein recht ächter Zug eines großen Herrn!

Die meisten Geschäffte werden in Pohlen mit dem Glase in der Hand abgemacht, selbst auf den Landtägen wird tapfer getrunken, und öfters entstehn daraus blutige Streitigkeiten. Dann zieht auch in den Kirchen, wo man diese Zusammenkünfte hält, alles den Säbel, alles Steurens des Vicars oder Pfarrherrns unerachtet, der in solchem Zeitpunkte sehr unbedachtsam thäte, wenn er die Hostie hervorbrächte, um die Gemüther zu besänftigen, oder aller Feindseligkeit Einhalt zu thun.

Man sollte glauben, daß man auf Reisen in einem Lande, in welchem die Freyheit oft in Licenz ausartet, alles zu befürchten hätte, dem unerachtet ist eine Beraubung oder ein Meuchelmord eine höchst seltne Sache. Die guten Sitten thun hier, was die Gesetze nicht würden thun können. Jedweder reist bey Nacht wie bey Tage, ohne Gefahr und Besorgniß einer Beleidigung, durch die Wälder. Die einzige Gefahr, die man läuft, besteht darin, daß man mit dem Vieh durch einander liegen muß, denn oft trifft man unterwegens nichts als eine traurige Strohhütte an, in der Stube und Stall eins sind. Man kann sich leicht vorstellen, daß es einem französischen Petitmaitre, der zum erstenmal unter einem solchen Dache herbergt, nicht zu verdenken ist, wenn er hier in Ohnmacht fällt.

Trifft man nun gleich nicht gute Herbergen, so reist man dagegen auch sehr wohlfeil, und

solcher=

solchergestalt muß man gutes und schlimmes gegen einander abrechnen. Pohlen ist ein fürtrefliches Land. Fleisch, Geflügel, Milchspeise, Hafer und Heu sind sehr wohlfeil; es giebt Gegenden, wo ein Huhn nur sechs Pfennige gilt. Bier ist das gewöhnliche Getränke, außer bey den Reichen, wo man bey Tisch französische, und besonders ungarische Weine vorsetzt. Der kleine Adel und der gemeine Mann bedienen sich sehr stark des Kornbrandweins, und hierin besteht mit eine der vornehmsten Einkünfte der Guthsherrn, die ihre Lebensmittel in den Kreisen, in denen sie gewisse Leute dazu besolden, verkaufen lassen.

Die pohlnischen Häuser, und selbst die Schlösser haben mehr äußre Pracht als innere Bequemlichkeit. Man muß zum vornehmsten Herrn sein Bett sich mitbringen, wenn man bey ihm nächtigen will. Die häußliche Wirthschaft verräth stolze Armuth. Eine Menge von Bedienten macht einen auffallenden und höchst prächtigen Aufzug, sie schlafen aber auf der Erde, und werden so schlecht gekleidt als gespeiset.

Das Frauenzimmer ist von Natur schön, und hat viel Anstand. Sie können ihre Unterwürfigkeit gegen ihre Männer, die ohne herrschsüchtig zu seyn, Herren zu seyn verstehen. Die Kinder sind gegen ihre Väter eben so gelehrig, selten dürfen sie sich in ihrem Beysenn setzen, wofern sie nicht schon gewisse Jahre erreicht haben. Man flößt ihnen frühzeitig Liebe für Va-

terland und Freyheit ein. Das ist der Geist der Republiken, das erhebt die Seele, und daß es nicht Eckel macht kommt daher, weil der Patriotismus stets einen Hang zur Gleichheit hat. Eben ihm muß man eine Menge Reden zuschreiben, die eines Demostehn's würdig wären, und die, da sie alle von Pohlen gemacht worden, einen sehr hohen Begriff von ihrem Verstande und ihrer Beredsamkeit geben. Der Despotismus fesselt das Genie, wogegen die republikanische Freyheit der Sprache und dem Gedanken keinen Zwang anthut. Man hat das Recht alles zu sagen, so bald man das Recht hat, sich einen König zu wählen, oder es selbst zu werden. Dies macht, daß Pohlen, selbst in den Zeiten, wo man es noch für barbarisch hielt, die bescheidensten und behutsamsten Männer gehabt hat.

Die Geschichte hat uns einige Stücke von Reden, die im versammelten Senat gehalten worden, aufbehalten, und man kann nichts ausdrucksvollers, nichts männlichers, lesen. Die Rede des Woywoden Apalinski von Kalisch, mit der er die Cronprätendenten, als Johann Sobieski mit auf die Liste kam, abwies, verdient angeführt zu werden:

„Wo denken wir hin, daß wir uns für Fürsten, die wir nie gesehen haben, die uns vielleicht mit ihren Scepter züchtigen werden, erwürgen wollen? Unsre Vorfahren waren weiser. Die kaum gebildete Nation war auch so wie jetzt

noch

unter viele fremde Cronbeerber getheilt — Unglücksfälle, die uns drohen, bringen uns wieder zur Vernunft — man erwählt den Piast, einen gebohrnen Pohlen, und dieser Mann ohne Vermögen und Geburth regierte so weise, daß sich noch bis diese Stunde jeder Pohle aus Erkenntlichkeit und Ehrenwegen einen Piasten nennt. Wir wollen den Prinz von Neuburg sein Hauß und sein kleines Land regieren lassen, der Herzog von Lothringen brauche sein Geld, um wieder in sein Land zu kommen — Wir wollen unsern Vorfahren nachahmen, laßt uns einen Piasten wählen. Wir sind eben so viel werth als die, die nach der Ehre über uns zu befehlen streben.

Noch einen schönern Zug der Beredsamkeit finden wir aber in der Rede, die der Primas hielt, um den Michael Wisnowiezki zur Niederlegung der Crone zu bewegen:

„Die Nation, sprach er, hat Sie zum Könige gemacht, Sie aber machen ihren Untergang. Statt an der Beruhigung der Ukraine zu arbeiten, haben sie das Uebel noch größer gemacht, sie haben die Festungswerke von Kaminiek, dieser Schutzwehre für Pohlen, nicht in Stand setzen lassen; sie behalten die deutsche Wache, die die Republik schon bey ihrem Vorfahr ungern sah, ob er sie gleich aus eignen Mitteln unterhielt; sie haben an ihrem Hofe und in ihrem Cabinet Männer, die das beste des Königreichs dem Vortheil des Königes aufopfern; die Landboten waren auf dem Wege,

sie um die Wegschaffung dieser öffentlichen Pest zu bitten, Sie haben aber Mittel gefunden, sie selbst zu entfernen; sie disponiren den Constitutionen zu wider über die Starosteyen und Senatorstellen noch vor dem Tode derer, die sie besitzen, sie haben zween Reichstage zerrissen, um nur ihre Gewalt nicht der Beahndung der Gesetze auszustellen; sie haben öffentlich die alten Königsrechte wiedergefodert, und protestiren wieder alles, was diesen zu nahe tritt. Wo wollen sie diese alten Rechte, die sich so weit erstrecken, wohl aufsuchen? Etwa in den Archiven von Wien oder Madrid? Zittern müssen die Senatores, wofern wir werth sind im Senat zu sitzen. Was sie nach ihrer Crönung gesagt, und einige gehört haben, daß sie nehmlich die pacta conuenta mit einem heimlichen Vorbehalt, beschworen, ist nur zu wahr. Wie können wir uns auf ihre Schwüre verlassen: wir brechen die uns eigen, nach ihrem Beyspiel.

Eine solche Sprache wäre ein Verbrechen in einer Monarchie, bey einer freyen Nation ist sie die Sprache des Bürgers. Die Antwort die Chrazonowski dem Vizir gab, als Johann Sobieski Trembowla eine am Yanow gelegne podolische Festung vertheidigte, verdient hier angeführt zu werden. „Du betrügst dich, schrieb er ihm, wenn du hier Gold zu finden glaubst, wir haben hier nur Eisen und eine kleine Anzahl Soldaten, unser Muth aber ist groß.

Schmeich=

Schmeichle dir nicht, daß wir uns ergeben werden, eher bekommst du nicht, eh nicht der letzte von uns das Leben aushaucht. Jetzt bereit ich dir eine andere Antwort aus dem Munde der Canonen„.

Ich zweifle, obs möglich sey kräftiger und bestimmter an einen Belagerer zu schreiben. Schade, daß der Verfasser eines solchen Briefes seinen Ruhm dadurch befleckt hat, daß er des Widerstandes müde ward. Er hätte beym fünften Sturm untergelegen, wäre nicht seine Gemahlin, mit zween Dolchen bewaffnet mit den Worten zu ihm gekommen: Einer ist für dich, wo du niederträchtig genug bist dich zu ergeben, und der andere für mich.

Die Pohlen haben sich nicht allein in der Beredsamkeit hervorgethan, sondern auch seit Casimir I. Zeiten berühmte Männer in allen Arten von Wissenschaft gehabt. Ohne an den Cardinal Hosius, einen bekannten Gottesgelehrten, an den Copernikus, einen durchgängig bewunderten Sternkundigen, den Zamoiski, einen berühmten Staatsmann und Gelehrten, den Andreas Zaluski, einen eben so wahrhaften als wichtigen Geschichtschreiber, zu denken, hat es in allen Palatinaten Meßkünstler, Physiker, Controversisten, Dichter und Redner gegeben, die Moreri mit denen sie auszeichnenden Eigenschaften beynah alle angeführt hat.

Die pohlnische Sprach kommt von der slavonischen her, sie ist reich, erhaben, und kann

die größten und schönsten Materien in Poesie und Prose ausdrücken. Man könnte eine zahlreiche Bibliothek von pohlnisch geschriebnen Büchern zusammenbringen.

Das Staats und Kriegs-Fach, die große Springfeder einer Nation, die ihre Könige wählt, mußte viele Werke hervor bringen. Sie sind auch wirklich da, und ihre Zahl läßt die Neugierigen erstaunen. Es wäre hier der Ort, ein Verzeichniß der pohlnischen Kriegsmänner zu liefern, es würde aber weitläuftiger, wie diese ganze Schrifft werden, gnug daß Pohlen immer Kriege zu führen, und immer Helden gehabt hat. Es fehlt uns aber ihre Geschichte, die die Jahrbücher der Welt gewiß zieren würde, man würde in ihr die schönsten Züge von Herzhaftigkeit und Menschlichkeit sehen.

Das ist das Gemälde Pohlens von seinem Ursprunge bis zur jetzigen Regierung. Wir haben es nicht im Großen geliefert, weil das jetzige Jahrhundert nur Fingerzeige liebt, und die Dinge schnell übersehen will. Man gefällt ihm blos durch Auszüge und Versuche.

Ende des ersten Theils.

Pohlen

Pohlen
wie es war
wie es ist
wie es werden wird.

Zweyter Theil
wie es ist.

Es ist noch zu untersuchen, ob die Pohlen durch ihr Reisen zu fremden Nationen, gewonnen oder verloren haben. So viel ist gewiß, daß sie, seitdem sie reisen, gesitteter, feiner und unterrichteter sind; und daß eine angenehme Nation, in einem Jahrhundert von solcher funkelnden Lebhaftigkeit als das unsrige ist, alles Lob verdient.

Soll man sich aber an der Oberfläche halten? sagen die Alten, und ist's nicht besser weniger artig und niedlich, aber desto gründlicher zu seyn? Nur zu oft verkaufte man Tugenden für Moden; und die Regierungen empfanden

diesen Tausch. Rom legte seine wahre Größe ab, als es das Gewand des Luxus anlegte. Die Sitten wurden entnerft, die Vaterlandsliebe erlosch, und das Vaterland ward ein bloßer Namen.

Wenn Pohlen dieses Unglück noch nicht gefühlt, wenn es in seinem Schooß noch eine Menge eifriger Bürger hat, so ist doch so viel sicher, daß die zu glänzende Regierung Augusts II. die Liebe zur Pracht in Pohlen ausgebreitet hat. Bis zu diesem Zeitpunkt muß man hinaufsteigen, um den Keim des Luxus zu entdecken. Auf die Tapferkeit des Sobieski folgte eine herrliche Pracht, die nicht ihres gleichen hatte. Man sah nichts als Feste in Warschau, und sie häuften sich desto geschwinder, da es von jeher den polnischen Herrschaften eine Lust gewesen, auf eine gute Art Geld auszugeben.

Man ließ die Alten, als Leute, die zu sehr an den alten Gewohnheiten klebten, seufzen, ohne daran zu denken, daß sie in die Zukunft sahen, als sie über dem Anblick des Luxus unruhig wurden. Pohlen würde so galant wie Sachsen geworden seyn, wenn nicht sich immer ereignende Streitigkeiten die Liebe zur Weichlichkeit und zum Vergnügen erstickt hätten. Bald entrissen Moscoviter bald Schweden die Pohlen den Süßigkeiten der Ruhe, und nöthigten sie sich zu schlagen, statt sich lustig zu machen.

In der Zwischenzeit dieser kleinen Kriege entschlossen sich viele große Herren zu reisen.

Es

Es war ganz natürlich, daß sie Lust bekamen, die Länder selbst zu sehen, aus denen sie Moden und Künste erhielten. Ueberdem machen Handel und Wissenschaften, auf die man sich immer mehr und mehr legte, so zu sagen nur eine Familie aus allen Nationen. Jetzt geht man von Paris nach Warschau, so wie man von Rouen nach Lion geht; statt daß ehmals die Weichsel und Seine unermeßlich weit von einander zu liegen schienen.

Durch diesen wechselseitigen Umgang wurde Pohlen mit Fremden besetzt, die man den Inländern vorzog, um die reichen jungen Leute auf ihren verschiednen Reisen zu begleiten. Dieses Betragen war zwar vernünftig, da man aber immer geneigter ist, das schlechte als das gute nachzumachen, so nahm man nur gar zu oft die Fehler statt der Tugenden an.

Unvermerkt sah Pohlen junge Edelleute in seinem Schooß, die mit der pohlnischen Kleidung zugleich Unschuld und Einfalt der Sitten ablegten. Das Verdienst hängt zwar niemals an der Kleidungsart, doch haben die Moden Einfluß auf die Sitten. Bald fieng man sich an zu schämen, für einen Sarmaten gehalten zu werden, und zwang sich ein Pariser zu scheinen. Von da an, fieng man an anders zu handeln, und eine andre Sprache zu reden, und der Egoismus, der alles auf sich selbst zieht, entzog der Republik viele Bürger.

Stanislaus Lesczinski, der in Lothringen berühmter geworden, als wenn er auf dem Königsthron geblieben wäre, schilderte dieses Unglück in einem Werke, das die Nation belehren sollte, man las es aber, wie man alle andre Bücher liest, und zog keinen Nutzen daraus. Hätte man ihn gehört, so würde Pohlen die lächerliche Ehre eines gewissen Funkelns den Fremden überlassen, und das Liberum veto, eine zum Gesetz gewordne gefährliche Gewohnheit, welche zu Abfassung des mindesten Schlusses die Einheit aller Stimmen erfordert, abgeschafft haben.

Nach diesen Veränderungen, die tausend Mal trauriger als alle Kriege gewesen, muß man Pohlen betrachten, um recht einzusehen, was es gegenwärtig ist. Die großen Männer, die es noch hat, denn es giebt ihrer noch, und vielleicht mehrere als in irgend einem andern Lande, haben sein Elend längst eingesehen, wenn sie die Augen entweder auf den Luxus werfen, der alles verblendete, oder auf die Reden hörten, deren Gegenstand Nichtsbedeutendes war. Sie sprachen mit Seufzen von ihrer Nation. Gern hätten sie die Seelen jener berühmter Männer, die ihr Vaterland unsterblich machten, hervor gerufen, um sich mit ihnen zu vereinigen, den Fortgang des Uebels zu hemmen.

Der Friede, den August III. nur äußerlich unterhielt, indem er sich gar nicht die Mühe

gab,

gab, das große Murren und die kleinen Factionen, die nicht so wohl wider seine Person als wider seinen Minister giengen, zu stillen, störte die Harmonie, die unter Menschen, besonders aber in einer Republik obwalten muß. Bey seinem Tode waren fast so viel Parteyen als Familien.

Man kann leicht erachten, daß bey solchen Umständen eine Wahl nicht leicht war. Indessen wurde doch Stanislaus Poniatowski, ein würdiger Sohn des berühmten Castellans von Cracow, dieses großen Mannes, der Carl XII. in seinen gar zu denkwürdigen Unglücksfällen begleitete, und dadurch, daß er einem unsterblichen Monarchen beystand, sich selbst unsterblich machte, im Jahr 1764 zum Könige ausgerufen. Er verdiente es in aller Absicht, allein eine freye Nation will auch eine freye Wahl.

Kaum machten die Russen den Versuch, ihn auf den Thron zu erheben, so vergaß Pohlen, daß es selbst ihn mehr als einmal bey Augusts Lebzeiten zu seinem künftigen Könige bestimmt hatte. Damals fand man an ihm jene großmüthige Seele, jene Wohlthätigkeit, die Klugheit und Verschlagenheit, die Fürsten kronenwürdig machen, jetzt aber schien es, als wenn alle diese königliche Eigenschaften mit einmal verschwunden wären, weil Rußland sich in seine Wahl mischte, als ob es sich nicht in

die Wahl Augusts III. gemischt hätte. Doch andre Zeiten, andre Denkungsart!

Dieser Umstand benahm indessen dem erlauchten Poniatowski nichts von seinem Werth. Alle Pohlen, selbst die Conföderirten gestehen, daß man keinen bessern König erwählen können. Wie viel Ungewitter sind aber nicht hierüber entstanden! Die Russen, die gar zu eigensinnig darauf bestanden, in Pohlen stehn zu bleiben, und die Pohlen, die gar zu hitzig darauf waren, sie zurück zu weisen, veranlaßten einen Sturm, der unmöglich zu besänftigen war.

Damals glaubte der petersburgsche Hof, dessen Reich jährlich größer wird, und dessen Beherrscherin ihres unerschöpflichen Genies und ihrer Standhaftigkeit wegen ein politisches Phänomen ist, sich verpflichtet, den pohlnischen Protestanten, die man Dissidenten nennt, die Rechte zu versichern, die man ihnen einmal zugestanden hatte. Er erklärte sich als eine Macht, die sich zu dieser Garantie in Verträgen anheischig gemacht, und die diese Verträge schlechterdings gehalten wissen wollte.

Die Gemüther waren damaliger Zeit zu sehr aufgebracht, um zu der Forderung der Russen ohne Widerstand ja zu sagen, und es ist zu vermuthen, daß der König von Pohlen, welcher wußte, wie seine Nation Freyheit fordert, den Vorschlag gethan, lieber den Weg der Güte und Ueberredung als Gewalt zu brauchen. Rom hätte durch sein eigenartiges Tempori-

porisiren die Schwierigkeit gehoben. Man gewinnt fast immer, wenn man Zeit gewinnt. Der Fortschritt der Begebenheiten bringt tausend Zwischenfälle hervor, die die Entwürfe zerstören oder in Unordnung bringen.

Ihm sey wie ihm wolle, Rußland wollte in nichts nachgeben, und Pohlen nichts zugestehen. Dieser Stoß veranlaßte Funken, aus denen bald darauf ein großes Feuer entstand. Ehe wir aber dieses schreckliche Gemälde entwerfen, wird es gut seyn, die Personen, die mit dem meisten Glanz auf der Scene erschienen, kennen zu lernen.

Wenn Pohlen gleich, wie wir schon angeführt, sich seit vielen Jahren durch seine zu starke Gemeinschaft mit fremden Nationen und einen unmäßigen Luxus entnerft hat, so ist deshalb doch nicht die Quelle des Verdienstes und der Tapferkeit versiegt.

Wenn Tugenden in einem Lande lange Zeit geherrscht haben, so lassen sie einen gewissen Eindruck zurück, der nicht leicht verlöscht. Man mag immerhin sagen, daß die Freymüthigkeit und Großmuth, die den Pohlen jederzeit charakterisiren, einige Stufen tiefer herab gekommen sind, so bleibt es doch immer noch wahr, daß es noch immer alte Sarmaten in ihrer reinen Aufrichtigkeit und Großmuth giebt.

Die jetzigen unglücklichen Vorfälle lehren sie uns kennen. Ich werde unparteyisch seyn, und mit gleicher Uneigennützigkeit von denen

reden,

reden, die sich unter beyden Parteyen hervor gethan haben, da Pohlen sich in zwey Theile vor und wider die Wahl des neuen Königs gespalten hat.

Mit dem Monarchen selbst fange ich an, und kann ihn nicht besser charakterisiren, als wenn ich sage, daß sein erlauchter Vater sein erster Lehrer gewesen. Keine Erziehung kommt der Schule eines Helden gleich. Nachdem der junge Stanislaus Poniatowski hier gebildet war, reiste er in fremde Länder. So wie sein überall verehrter Namen ihn allen europäischen Höfen bekannt machte, so verschaffte ihm sein körperliches schönes Ansehn, mit seinen Gaben verbunden, überall die vorzüglichste Aufnahme.

Man fand an ihm seiner selbst wegen Geschmack, und hielt ihn, als er in sein Vaterland zurück kam, der größten Bedienungen fähig. Er wurde daher auch vom warschauschen Hofe als Gesandter an den petersburgschen geschickt, wo er seiner Jugend unerachtet sich Bewunderung erwarb. Die damalige Großfürstin und jetzt regierende Kayserin, die seinen Werth und seine Talente zu schätzen sehr fähig war, zeichnete ihn als einen Mann aus, der einst König werden könnte.

Man bedauerte es, als er von der Kayserin Elisabeth Abschied nahm, und nach Warschau zu seiner Mutter, einer gebohrnen Prinzessin Czatoriṅska, die große Gesinnungen mit einer hohen Geburt verband, zurück gieng.

Augusts

Augusts Tod öffnete ihm den Weg zum Thron, und des Geschreyes der Misvergnügten unerachtet bestieg er ihn ganz rechtmäßig. Es zeigten sich zwar verschiedne Candidaten, unter andern der Woywode von Rußland, Fürst Czatorinski, und sein fürtrefflicher Sohn, beyde durch ihre Gaben und Tugenden empfehlungswürdig, es schien aber, daß die Vorsehung keinen andern, als den Stanislaus Poniatowski zum Könige von Pohlen haben wollte. Der Fürst sammelte Reih vor Reih mitten im Lager, das man Wola nennt, die Stimmen ein, und nichts war wider ihn, ja es ist zu vermuthen, daß man wider die Wahl niemals etwas zu sagen würde gefunden haben, wenn die Sache der Dissidenten nicht gekommen wäre.

Frankreich, das sonst Geld mit vollen Händen verschwendete, um Pohlen einen König zu geben, ergriff dieses Mal die kluge Partey, sich gar nicht darein zu mischen. Es hatte damals einen von den seltnen Männern zum Minister, die Königreiche auf die Waage legen, und zu rechnen verstehen.

Der Cronfeldherr, Graf Branicki, weigerte sich indessen lange Zeit, ob er gleich ein Schwager des Königs war, die Wahl zu unterzeichnen, weil die Russen, die noch immer unter Waffen auf warschauschen Boden standen, die Freyheit zu binden schienen. Er war ein wackrer Herr, recht gemacht, um Vorstellungen zu thun, und gab durch seinen gesunden

Ver-

Verstand den Klugen selbst Anschläge. Viele obrigkeitliche Personen folgten seinem Beyspiel, und weigerten sich, Poniatowski für ihren König zu erkennen. So bald aber von der Religion die Sache vorkam, so standen fast alle von ihm ab.

Die russische Kayserin hatte nicht so bald ihre Gesinnungen zum Vortheile der Dissidenten erklärt, als der päbstliche Nuntius, die Bischöfe, und vorzüglich die Mönche laut schrien. Sie besorgten, daß man die lutherische Religion mit der catholischen ganz gleich machen, und daß die letztre in Pohlen endlich das Schicksal erfahren möchte, das sie vor dem in Schweden und Dännemark erlebt.

Darauf entstanden in den verschiednen Woywodschaften auch verschiedne Conföderationen. Diese sind das Hülfsmittel des Landes, wenn man glaubt, daß die Gesetze beleidigt sind. Vorzüglich war die barsche Conföderation, die man durch den Fürsten Radzivil, die Grafen Potocki und Krasinski ganz öffentlich beschützen, und sich wider die Unternehmungen Rußlands erklären, wogegen man den jungen Graf Branicki, seinen Eifer und seine Tapferkeit zur Unterstützung der königlichen Partey anwenden sah.

Der Graf Mlodziewski, Cronkanzler und Bischof von Posen, den seine Tugend und Wissenschaften dieser zwiefachen Würde werth machten, konnte mit allen seinem Verstande die beyden Parteyen nicht vereinigen. So eigentlich

seine

seine Mittel auch waren, um das Beste der Religion zu schonen und Rußland zu befriedigen, so hörte man ihn doch nicht. Der hartnäckige Aufenthalt der Russen im Herzen von Pohlen selbst, machte die Pohlen argwöhnisch, und man muß gestehen, daß ihr Aufenthalt etwas tyrannisches an sich hatte, ob ihnen gleich von ihrem Hofe alle Feindseligkeiten aufs gemessenste untersagt waren.

Man hörte darauf im versammelten Senat die Beschwerden dreyer Senatoren, welche zwar mit Ehrerbietung, aber doch lebhaft wider das Gesetz sprachen, das Rußland ihnen vorschreiben wollte. Der eine war Soltick, Fürstbischof von Cracau, ein durch seinen männlichen und gewandten Geist vorzüglicher Prälat; der zweyte war der Bischof Zaluski von Kiau, ein Mann, der an Gedächtniß und Gelehrsamkeit nicht seines Gleichen hatte; der dritte war der Woywode von Cracow und Cronfeldherr Graf Rzevuski, den man durchgängig wegen seines Verstandes, seiner Sanftmuth und Rechtschaffenheit hochhielt. Von Staatseifer begeistert trugen sie ihre Besorgnisse für die Gefahren, die die römische Religion lief, vor, wenn das Lutherthum, statt blos geduldet zu werden, allgemein beschützt würde, und ihre Unruhe vor dem Unglück, das die Republik sich zubereitete, wenn sie sich unterjochen ließ.

Kaum hatte der russische Gesandte, Fürst Repnin, Nachricht davon erhalten, als er sie,

dem Völkerrecht zuwider, wie damals die französische Zeitung sich ausdrückte, aufheben ließ. Ihr Muth erhielt dadurch nur neuen Glanz. Sie stiegen mit aller römischen Unerschrockenheit in die Wagen, die sie aus dem Königreiche führen sollten, und was in der Geschichte am vorzüglichsten aufgezeichnet zu werden verdient ist das, daß der Graf Severin Rzevuski, ein Sohn des Woywoden von Cracow, mit seinem Vater einerley Schicksal haben, und lieber seine Jugend, seine Freyheit, vielleicht gar sein Leben aufopfern, als ihn verlassen wollte. Eine denkwürdige That, die ihm die Achtüng der Nachwelt auf ewig versichert.

Dieser Vorfall, der vor hundert Jahren ganz Pohlen aufgebracht hätte, veranlaßte blos ein leichtes Murren. Man war nur darüber erstaunt, daß die aufgehobne Senatores so viel Muth geäußert, indem man von ihrer Liebe zur Ruhe sich zu versprechen geschienen, daß sie sich in die Umstände schicken würden. So wahr ists, daß man Menschen nicht eher recht kennen lernt, als in dem Augenblick der Prüfung.

Die Dunkelheit, in die Rußland das Schicksal dieser Männer verhüllte, war undurchdringlich, man konnte gar nicht errathen, wohin sie verwiesen wären, bald glaubte man sie in Tobolski, bald in Casan zu finden, man setzte so gar hinzu, daß sie keine Gemeinschaft mit einander hätten, und man sie vielleicht nie wieder sehen würde.

Der-

Dergleichen Gewaltthätigkeiten von russischer Seite, mitten unter einer freyen und fremden Nation, setzten die Gemüther in Erstaunen, man redte nicht weiter, sondern that.

Ueberall entstanden Conföderationen, und das von seinen eignen Kindern mehr als von seinen Feinden zerrißne Pohlen, wurde ein Schauplatz des Elendes. Einen großen Theil dieses Unglücks schrieb man dem Großkanzler von Litthauen, Czartorinski, vielleicht mit Recht, vielleicht auch ohne Grund, zu, denn in Zeiten der Unruhe und Verwirrung urtheilt man am allerunrichtigsten.

Die Familien trennten sich auf die schrecklichste Art, der Bruder gegen den Bruder, der Sohn gegen den Vater, die Gemahlin wider den Gemahl erregten zugleich Schrecken und Mitleid. Man raubte, plünderte, brannte, und viele, die blos in einer schleunigen Flucht ihre Sicherheit fanden, überließen ihre Güter und Hoffnungen der Wuth der Räuber.

Man verübte die schrecklichsten Grausamkeiten, bald wider Catholiken, bald wider Dissidenten. Die Schwärmerey gesellte sich zum Eifer, und man glaubte, den Gott des Friedens durch Blutvergießen verehren zu müssen. Pohlen wurde ganz mit Blut benetzt, und sah die alten Wunden, die ihm so mancherley Parteyen zur Zeit der allerunruhigsten Zwischenreiche geschlagen, sich wieder öffnen. Pohlen, das so vielen Nationen Nahrung schafft, stand im Begriff, selbst zu verhungern.

Der Großfeldherr von Litthauen, Graf Oginski, that sich durch Aufopferung seiner Güter, und seine Tapferkeit gegen die Russen hervor. Nichts ist ihm kostbar, wenn es aufs Vaterland ankommt. Diese Gesinnung hat er mit dem Fürsten Radzivil gemein, der mit den traurigen Ueberbleibseln unermeßlicher ihm entzogner Reichthümer zufrieden, nur über das Schicksal der Republik und seiner theuren Landsleute betrübt ist.

Der König, der weder gegen die Conföderirten, die seine Unterthanen sind, noch gegen die Russen, die seine Wahl unterstützt hatten, marschiren konnte, beklagte sich ohne Unterlaß über das Schicksal. Gern hätte er nach dem Beyspiel des unsterblichen Sobieski Proben seiner Herzhaftigkeit abgelegt, die Umstände erlaubten ihm aber nichts vorzunehmen, und fesselten seinen Muth. Gewiß eine grausame Situation für einen Fürsten, der die Liebe zum Ruhm in allen Adern zittern fühlt, und beym Anfange seiner Regierung sich gern hervorthun will. Vergebens suchte er durch seine Wohlthätigkeit und sein sanftes Wesen die Gemüther zu besänftigen. Mehr aber als einmal entschlugen sich die, die er mit Gutem überhäufte, seiner Partey, nicht so wohl aus Undankbarkeit, als weil sie der Strohm mit fortriß. Ihre Rechtfertigung war: daß man mehr am Vaterlande als am Könige hängen müsse — und so wurden der Wunden des Staats immer mehr.

Ich unternehme es hier gar nicht, alle Gefechte, die in sechs Jahren immer auf einander folgten, und Pohlen dergestalt verwüsten, daß ihm von seiner Macht und seinem Glanz nichts übrig bleibt, genau anzuführen. Meine Feder ist nicht flüchtig genung, um die Märsche und Operationen der Conföderirten zu verfolgen. Wenn man sie in Petrikow dachte, so waren sie in Vidawa, in Brody, in Lemberg, in Lublin und über Sendomir hinaus.

Die Schnelligkeit ihrer Pferde entspricht ihrer Thätigkeit, man sieht sie hier, man sieht sie da, überall trifft man sie. Sie waren gleichsam fliegende Geschwader, die gleich den Gewittern mit Heftigkeit einschlagen, ohne daß man sich davor sichern kann. Gleich dem Polypen, der in so viel neue Polypen sich vervielfacht als man ihn in Stücke schneidt, scheinen sie aus dem Schooß des Todes sich wieder hervor zu finden. Bald geriethen Pohlen mit Russen, bald Pohlen mit Pohlen an einander, und immer waren es Menschen, die nur nach Blut dürsteten.

Weder Schlösser noch Kirchen werden verschont, Feuer und Schwerdt fressen alles in ihrer Wuth, man tritt auf lauter Ruinen, Städte und Dörfer verwandeln sich in Kirchhöfe, indem Krieg und Pest sich in gewisser Art vereinigten, um die Wüsteneyen zu vergrößern.

Was in den öffentlichen Blättern davon erzählt wurde, waren nur schwache Proben dieses Elendes. Wer das Ganze dieser greulichen Unglucksfälle hätte übersehen können, wäre vor Schrecken erstarrt. Die Zeichen davon werden ganze Jahrhunderte dauren.

So hellsichtig Rußland auch ist, so bemerkte es doch gar nicht, daß durch die Vervielfältigung der Gewaltthätigkeiten die Dissidenten nur immer verhaßter wurden.

Der große Haufe, der von Dingen, nur nach dem was geschieht, zu urtheilen gewohnt ist, ermangelte nicht alle Unruhen, die hierüber sich ereigneten, auf ihre Rechnung zu schreiben, und was das sonderbarste ist, so wurde der König selbst von den Parteygeistern für die Hauptquelle alles dieses Unglücks angesehen.

Man muß wissen, daß Pohlen, ob es sich gleich jetzt ganz anders als in vorigen Zeiten kleidet, meublirt, und behandelt, doch noch nicht das Geheimniß versteht, mir Einstimmigkeit zu verfahren, wenns drauf ankommt, die Waffen zu ergreifen. Jeder will Soldat und auch Befehlshaber seyn, und vereinigt man sich ja von ohngefähr, so geschieht es doch nur in kleinen Corps, die der Zufall auch hier und da zerstreut. Wäre dieses nicht, so hätte Pohlen, dessen Hauptstärke im Säbel und persönlichen Muth besteht, den Russen wohl die Stirn bieten und nicht weichen dürfen. Patriotische

Herzhaftigkeit ist in einer Armee eine sehr wirksame Macht.

Diese Spaltung, die unter den Pohlen entsteht, wenn das Zeichen zum Kriege einmal gegeben ist, brachte die abscheuliche Verschwörung hervor, an die ich nur mit Schaudern denke. Pohlen, das seinen Königen jederzeit treu gewesen, las nirgend in seinen Jahrbüchern, daß man sich an der Person seiner Fürsten vergriffen, es wünschte sich Glück, daß man der Freyheit, die Gewalt des Monarchen zu unterdrucken, nie so weit gemißbraucht hatte, um Majestätsbeleidigungen zu unternehmen. Allein in diesem Jahrhundert, in dem man alles wagt, sieht man alle Frevelthaten ausbrechen.

Einige Aufrührer kundschaften auf eignes oder anderer Anstiften, ohne daß man diese genau bestimmen kann, einen Augenblick aus, um den König aufzuheben. Man umzingelte mitten in Warschau zwischen neun und zehn Uhr Abends seinen Wagen, es fielen einige Flintenschüsse, uud diese nur gar zu denkwürdige Nacht würde die allerunglücklichste geworden seyn, wenn nicht ein Heyduk durch Aufopferung seines Lebens das Leben seines Königes gerettet hätte. Er starb an seinen Wunden, und dieser durch ein vom Könige errichtetes Monument bezeugte Tod gereicht dem Könige und dem Unterthan zu gleicher Ehre. Traurig ist's nur, daß das verewigte Andenken des Heyducken

cken zugleich eine Frevelthat verewigt, die ewig in Vergessenheit vergraben zu bleiben verdiente.

Es wacht gewiß eine besondre Vorsehung über die Sicherheit der Könige. Dies Jahrhundert giebt uns hievon mehr als ein Beyspiel. Nachdem der König den Kugeln entkommen, wurde er von den Verschwornen bis zwo Meilen von der Stadt geschleppt. Welch eine Wache für einen Fürsten, der lauter ehrerbietige, und zugethane Unterthanen um sich zu sehen gewohnt ist! Er muste die um sein Leben bitten, die den schrecklichsten Tod verdienten, und endlich erhielt er in der Hütte eines unglücklichen Landmanns seine Freyheit.

Die ganze Nation war über der Nachricht von einer solchen Frevelthat erbittert, und dies mit so viel mehrerm Grunde, als sie in ihrem Schooße noch ein Ungeheuer erzeugt, das fähig gewesen, ihren Monarchen heimlich zu ermorden, und weil es immer die besten Könige sind, wider die der Fanatismus den Stahl zu zücken sich erfrecht. Man nannte damals die Häupter dieser abscheulichen Verschwörung, und besonders nach denen mit dem Lucaski gehaltnen Untersuchungen, den man in Gefängniß zu Warschau bewachte. Je abscheulicher aber eine Sache ist, desto behutsamer muß man seyn, jemand zu beschuldigen, bevor nicht ein rechtliches Erkenntniß die Verbrecher verurtheilt hat. Die öffentliche Blätter gaben den Pulawski und Nowieski als die Anstifter dieses Attentats an, soll man

aber

aber nach Zeitungen, die weder das Geheimniß der Tribunalien noch der Cabinette besitzen, ganz sicher urtheilen?

Dieser schreckliche Vorfall half indessen zum Glück zu weiter nichts, als daß er zeugte, wie sehr der König geliebt würde. Selbst die, die nicht von seiner Partey waren, brachen bey der Nachricht, daß er lebte, in laute Freude aus. Man dankte überall dem Gott, durch den die Fürsten regieren und Königreiche bestehen. Indessen hinderte dies die mancherley Conföderationen nicht. Täglich entstanden welche, und jede Gegend trug die Kosten davon.

Ganz Europa fiel dies Gemälde auf, und veranlaßte einige nach Ruhm begierige und des Friedens müde französische Officiers nach den Ufern der Weichsel zu gehen, um daselbst Lorbeeren zu sammeln. Je kühner dies Unternehmen war, desto mehr reizte es ihren Muth. Sie reißten also ab, fest entschlossen, zu siegen oder zu sterben, und nachdem sie bis in die Gegend von Cracow gekommen, bahnten sie sich durch beynah unzugängliche unterirrdische Gänge einen Weg bis ins cracowsche Schloß. Nie war ein hohler Weg beschwerlicher und gefährlicher. Die Herren von Viomenil, von Chaisy und Charlot, deren Namen ewig in den Jahrbüchern der Tapferkeit aufbehalten bleiben werden, konnten mit ihrem kleinen aus hundert und funfzig Menschen bestehenden Trup nur immer zu einzeln, und mit der größten Mühe durchkommen.

Wie bestürzt waren die Russen, die das Schloß eingeschlossen hielten, als sie sich mit einmal von einer Hand voll Franzosen, die der Ruhm auf seinen Flügeln dahin gebracht hatte, übermannt sahen. Sie glaubten zu träumen. Die muthigsten, und sehr gut eingerichteten Ausfälle überführten sie aber sehr bald, daß es nicht ein Traum wäre. Die fürtreflichen Männer, die sich so eingeschlichen hatten, stürzten sich mehr als einmal ins Feuer, um die Russen fortzujagen, und beunruhigten sie durch die lebhaftesten Ausfälle. Sie wären auch ohnfehlbar Sieger geblieben, wenn sie hinlänglichen Lebensvorrath gefunden hätten. So viel ist gewiß, daß sie alle Augen Europens auf sich zogen, und jeder an ihrem Schicksal Theil nahm.

Während, daß alles dieses vorgieng, beschäftigte sich der warschauer Hof mit den Mitteln zur Friedenswiederherstellung. Der König, der es sich ernstlich angelegen seyn ließ, entzog sich allem und jedem Vergnügen, diktirte Briefe, machte Entwürfe, that sich mit den Ministern zusammen, und suchte Mittel alles zu vergleichen. Aber leider jeden Morgen hörte er beym Aufwachen von nichts als neuen Unruhen und neuem Unglück. Alle seine Regierungstage hat noch nicht ein Umstand schön gemacht. Die Sonne scheint nur aufzugehn, um ihm die traurigsten Gemälde sichtbar zu machen.

Die Großen, die theils auf ihren Gütern theils außer ihrem Vaterlande leben, trösten sich über dieses Unglück blos dadurch, daß sie hoffen, was gar nicht zu hoffen ist. So sieht das Königreich Pohlen aus, das Reich, dessen Ueberfluß und Freyheit man rühmte, das der Fehler seiner Regierungsform ungeachtet doch viele Vortheile hatte, die andre Nationen nicht haben, das die Zuflucht der Fremden, und das Land der großen Herren war.

Allein es ist Zeit von Pohlens Treue gegen seine Bundesgenossen zu reden. Die Veränderungen, die mit ihm bey Gelegenheit des Luxus und der Moden vorgegangen, haben bisher noch keinen Einfluß in seine Verbindungen gehabt. Noch immer ist es an die Nationen gebunden, die sich mit ihm vereinigt, und würde verzweifeln, wenn es sich von ihnen losreißen sollte. Selbst die Türken, die ihre Bündnisse nicht brechen, und die ihre Aufrichtigkeit empfhielt, sind daher den Pohlen zu Hülfe gekommen, wenn sie sie um ihre Vermittlung angesprochen. Sie wissen, daß die Sarmaten zu allen Zeiten ihrer Freundschaft würdig gewesen.

Die Republik rechnete jederzeit auf die Macht und das Bündniß der Ottomanen. Oft erhielt sie von ihnen den hurtigsten und glücklichsten Beystand. Jetzt aber hat das in der Kriegskunst, und den neuen Arten zu manoevriren geübte Rußland ein Bollwerk wider den guten Willen der Türken angelegt.

So bald es den lebhaften Antheil der Pforte an Pohlen sah, erklärte es ihr zu Wasser und Lande den Krieg, einen so kostbarn als grausamen Krieg, und der wohl weiter nichts fruchten wird, als daß er viele Menschen gekostet, viele Länder verwüstet hat.

Es ist bekannt, daß das an Pohlen gränzende türkische Reich sich seit den Zeiten seines ersten Kaysers Ottomann bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts immer mehr ausgebreitet hat, und daß seine Janitscharen und Spahis viel dazu beygetragen haben. Die erstern sind sein Fußvolk, die letztern seine Reuterey, beyde werden zeitig in der Kriegszucht geübt und beständig zu verschiednen Arbeiten gebraucht, wodurch sie zu Beschwerlichkeiten abgehärtet, und fürtrefliche Soldaten werden.

Es ist ganz gewiß, daß ein Sultan, dessen Truppen in Kriegszeiten bis auf viermal hundert tausend streitbare Mannschaft sich belaufen, und dessen Schätze unerschöpflich sind, immer unüberwindlich seyn würde, wenn er seine Macht gehörig zu gebrauchen verstünde, aber außer, daß die Türken sich gar nicht in der Kunst des Manoevers vollkommner machen, verstehn sie sich auch gar nicht auf den Seedienst.

Die Pracht, die sie bey ihren Armeen mit schleppen, ist eine neue Unschicklichkeit. Das Lager eines Vizirs, Seraskies (Generals) ist ein prächtiger Ort, so viel Staat wird da ausgekramt, ein Ort wo aller mögliche Vorrath im

Ueber-

Ueberfluß ist. Die kostbarsten Stoffe, Gold und Edelgesteine streuen daselbst ihren Schimmer umher. In der That benimmt dies zwar den Janitscharen und Tatarn nichts an ihrem Muth, allein die Weichlichkeit eines Generals kann alles verderben.

Rußland, dem alle diese Umstände bekannt sind, und das sich vielleicht auf die berühmte Prophezeyhung des Kaysers Leo VI. mit dem Zunamen der Philosoph, die Bayle angeführt hat, verläßt, fürchtete sich vor der ottomanischen Macht nicht, als diese Pohlens Partey ergriff. Es stellte ihr seine Stärke dergestalt entgegen, daß jene weichen mußte, und man kann hier wohl sagen, daß es ein Werk der Engländer und Franzosen war, die fürtrefliche See Officiers, und geschickte Ingenieurs nach Petersburg schickten, ohne zu bedenken, wie gefährlich es für ganz Europa wäre die Moscoviter in der Kriegskunst vollkommen zu machen. Es hat unter den Völkern jederzeit Eine herrschende Nation gegeben, und wer weiß ob diese nicht einst denen Gesetze vorschreiben wird, die durch ihre Macht oder Entfernung sich vor ihn zu fürchten nicht nöthig glauben.

Mit Erstaunen hat man die Fortschritte, die sie in diesem letzten Kriege gemacht, gesehen, und wie sie ihre Herrschaft zur See ausgebreitet hat. Lauter Triumphe, die ihr Ehre machen, die aber für ihre Nachbarn zu herrlich sind. Man muß indessen gestehen, daß nicht

alle

alle Siege auch Vortheile sind, und daß wenn Rußland auf einer Seite sich durch seine Unternehmungen und sein Glück vielen Ruhm erworben, es auf der andern viel Menschen und Geld verloren hat. Ein sehr reeller Verlust für ein Land, das nicht volkreich ist, und den es unmöglich ersetzen kann.

Zu Rußland schlagen sich auch Oesterreich und Preußen, als man es am wenigsten vermuthete, obgleich die Unterredung des Kaysers mit dem Könige von Preußen die Staatsklugen muthmaßen ließ, daß diese Mächte einen wichtigen Streich im Schilde führten. Das Räthsel lößte sich auch bald, und die zu Petersburg, Wien und Berlin erschienene Manifeste kündigten Europa an, daß Pohlen sich seinem Ende nahe. Verschiedne, die sie lasen, konnten es kaum glauben, allein die oesterreichische und preußische Truppen, von denen jene nach Cracow und diese nach Danzig herauf giengen, überzeugten alle Welt.

Diese sonderbare und der Aufbehaltung würdige Manifeste kündigen eine Staatsveränderung an, die in der Geschichte dieses Jahrhunderts die denkwürdigste Epoche machen wird.

Das seit langer Zeit mit grausamen Unglücksfällen bedrohte Pohlen hätte es voraussehen sollen, daß seine Uneinigkeiten es auf eine verdrüßliche Extremität bringen würden, und daß das wirkliche System Europens, weit entfernt auf die Erhaltung der Republiken zu zwe-

cken,

cken, ganz für die Monarchien gesinnt wäre. Wenn man aber den Kopf voll Unruhe hat, so sieht man nichts. Die Pohlen, die über ihr eignes Schicksal zerstreut waren, gaben auf nichts als auf die Dissidenten acht, während daß man ihre Kräfte und Constitutionen unvermerkt untergrub. Es war gewiß ein Donnerschlag, als das Projekt ausbrach. Pohlen hat nicht Pulver, nicht Canonen, nicht Zeughäuser, und seine Staaten stehen jedem offen, der in sie eindringen will; es war dahero auch bald von Russen und Deutschen überschwemmt. Sie rükten nicht als in ein Land, das man Versicherungs wegen eine Zeitlang besetzt, ein, sondern als in ein erobertes Königreich, und mit eben so wenig Umständen wie die Franzosen in die Grafschaft Avignon, als Clemens XIII. (Rezzonico) sich auf eine unschickliche Art mit dem Hause Bourbon entzweyt hatte.

Sonderbar ist's, daß die drey Mächte, als sie die pohlnische Einsaßen ihres alten Eydes der Treue entließ, eben dasselbe thaten, was sie Rom so vielmal vorgeworfen hatten. So verändern Zeiten, Vortheile und Umstände die Art Dinge anzusehen.

Nach vielen Schlachten zu Lande und zu Wasser, in denen die russische Verschlagenheit sich nicht mit dem ottomannischen Stolz zu messen fürchtete, kam man von beyden Theilen dahin überein, in Bucharrest Friedensunterhandlungen anzufangen. Jede Macht suchte ihre

Gerecht-

Gerechtsame durch ihre Gesandten geltend zu machen; wie konnte man die aber vergleichen? die Pforte ist immer sehr hochgesinnt, selbst wenn sie aufs äußerste gedemüthigt ist, und Rußland muthig durch seine Siege wird nicht nachgeben wollen, wofern nicht seine Kayserin, die der großmüthigsten Thaten fähig ist, auf ihre Foderungen Verzicht thut, um nur einen so blutigen Krieg nicht zu verlängern.

Man soll nicht glauben, was diese Vorfälle Pohlen im Ausbreiten der Künste und Wissenschaften schaden. Philosophie und Litteratur blühten allda seit einigen Jahren. Man findet in Warschau eine öffentliche Bibliothek, die aus den besten Büchern besteht. Dieses Denkmal hat man der Freygebigkeit des verstorbnen Bischofs von Cracow, Andreas Zaluski, und den unendlichen Bemühungen seines Bruders, Joseph, jetzigen Bischofs von Kiow zu verdanken. Es sind wenig Städte, in denen es nicht Schulen giebt unter Aufsicht der Jesuiten oder Patrum piarum Scholarum, deren so angenehmer als nützlicher Unterricht den Verstand ziert, und das Herz bildet. Newton ist in die Stelle des Aristoteles getreten, und man kennt die gothige Philosophie, die nach den alten Gewohnheiten schmeckte, nicht mehr.

Die pohlnische Geistlichkeit, die aus siebzehn lateinischen, und eben so viel griechischen Bischöfen, und aus einer Menge von Priestern und Geistlichen besteht, ist durchgängig gut unterrich-

terrichtet. Außer dem, daß viele sich in Rom, dem Tempel der Künste und Wissenschaften, aufgehalten, und aus fremden Ländern Einsichten geholt haben, so entschädigen sich die, die nicht außerhalb ihrem Vaterlande gewesen, durch Lesen, und den Umgang mit gelehrten Leuten. In gewissem Umgange lernt man mehr, als in den besten Schulen.

Der Adel, besonders der vornehme, ist in der Litteratur sehr bewandert, kennt die besten Schriftsteller, und versteht sie zu nutzen. Die Zeiten sind vorbey, wo man in den Schlössern weiter nichts, als einige klägliche von Staub und Würmern zerfreßne Folianten antraf. Unsre besten Werke sind über die Weichsel gekommen, alle große Herren haben Sammlungen davon, und man glaube nicht, daß sie unter den Büchern so leben, wie Tantalus im Wasser. Man schlägt sie nach, man behält sie, und weiß sie gelegentlich anzuführen.

Das Frauenzimmer, das in Pohlen weniger lustig als in andern Ländern ist, liebt die Lektüre, doch ohne damit zu pralen oder witzig zu thun. Licht und Wissenschaft verbreiten sich stufenweise. Zuerst ward es in Aegypten, dann in Griechenland, dann in Italien, und endlich nach und nach auch in andern Reichen helle.

Pohlen mußte seiner Reichsverfassung zu Folge immer wohl unterrichtete Männer haben. Allein jede Nation bezahlt dem Jahrhundert und der Gewohnheit ihren Tribut, daher giebt es Zeiten, wo man mehr oder weniger einsehend ist.

Die Zeiten, in denen man sein Leben mit Trinken und Jagen zubrachte, waren den Wissenschaften höchst schädlich: damals hielt man jeden Gelehrten für einen elenden Schulfuchs, und machte sich eine Ehre daraus, nichts zu wissen. Die Moden haben sich sehr geändert. Gekrönte Häupter selbst stellen sich jetzt unter die Schriftsteller, und die Lorbern des Parnasses scheinen ihnen nicht minder schmeichelhaft, als die auf den Feldern des Mars eingesammelten.

Kriege waren beständig die Geißel der Wissenschaften. Oft sind Jahrhunderte nöthig, um die Liebe zu Künsten und Wissenschaften in einem durch Feuer und Schwerdt verheerten Lande wieder zu erwecken, und oft verliert sich auch der Geschmack am Studiren auf immer. Athen ist ein Beweis davon. Beym Anblick der Ueberbleibsel dieser unglücklichen Stadt, hält man alles, was uns die Geschichte davon erzählt, für eine Fabel.

Die pohlnische Nation ist daher wirklich zu entschuldigen, wenn sie in der Laufbahn der Wissenschaften nur langsam fortgieng.

Bey jedem Schritte fand sie Hindernisse, die ihr nicht weit zu gehen erlaubten. Immer mußte man die Feder bey Seite werfen, um den Säbel zur Hand zu nehmen, solchergestalt waren die pohlnischen Schriftsteller wie der Bliß, der im Ungewitter erzeugt wird. Wenn man auf die Veränderungen Acht giebt, die Staaten erheben und erniedrigen, die sie verblenden und erleuchten, so findet man nichts beständiges, und man zittert für den Nationen, die am erleuchtesten, und am festesten gegründet sind.

Wenn wir jeßt von den Gebäuden in Pohlen reden sollen, so ist dies eine neue Ursache, über sein Schicksal zu seufzen. Ich weiß, daß die meisten Häuser in Pohlen, einige Hauptstädte ausgenommen, ganz von Holz gebaut sind, daß es selbst Kirchen und Schlösser giebt, die kein andres Fundament, keine andre Wände haben, als von dicken Bohlen und Bretern; daher brennen sie auch so oft ab, und dies Unglück ist desto trauriger, da die Häuser oft entseßlich weit aus einander gelegen sind, und man ganze Tagreisen wird thun müssen, um ein Unterkommen zu finden.

Hierzu kommt noch der Verlust des kostbarsten Hausgeräths. Ob Pohlen gleich nicht an Gemälden so reich wie andre Länder ist, so giebt es doch im Lande hin und wieder Schlösser, in denen die Pracht der Ei-

genthümer Malereyen aufgestellt hat, die der Neugierde des Kenners werth sind, und auch an diesen Meisterstücken wird man seine Wuth ausgelassen haben. Räuber haben die Maxime, alles die kreuz und die queer zu verderben, einzig um der Freude wegen, Schaden zu thun.

Ob der Handel mit fremden Nationen gleich eine Veränderung in den pohlnischen Sitten veranlaßt hat, so muß man doch zugeben, daß er ihnen wenigstens Kenntnisse und Geschmack verschafft hat.

Fast alle reiche Leute lassen, wenn sie in ihr Vaterland zurück kommen, nach neuer Art bauen, und auch so ihren Hausrath einrichten. Vor hundert Jahren war alles nach sarmatischer Sitte, ohne die mindeste Annehmlichkeit, ohne die geringste Bequemlichkeit, so wie bey den Franzosen ehemals alles auf alten gallischen Fuß war. Jetzt aber sieht Pohlen schon sehr andern Ländern gleich. Gebäude, Equipagen, Tafel und Kleider sind bereits modernisirt; es wäre nur zu wünschen, daß der kleine Adel reinlicher wäre, der hohe aber weniger Schulden machte, und richtiger bezahlte. Die Leichtigkeit des Borgens hat die großen Herren nur gar zu oft bewogen, nicht Sclaven ihres Worts zu seyn, doch geschah dieses niemals allgemein. Wenn einem ungestraft alles frey steht, so ist es schwer, in den

Schran-

Schranken einer billigen Mäßigung zu bleiben.

Es ist dieß vielleicht weniger ein Fehler der Privatpersonen, als der Regierung, die immer Thätigkeit genug zu Unterdrückung der Misbräuche äußern sollte.

Wunderbar ist es indessen immer, daß man unter einer so schwachen Regierung so wenig Ausschweifungen begeht. Jeder pohlnischer Edelmann hat ein klein Arsenal in seiner Schlafkammer. Säbel, Flinten, Pistolen, sind stolz rund um sein Bette gehangen. Bey solchem Anblick sollte man glauben, sie wollten alles mit Feuer und Schwerdt verheeren, und doch sind es die sanftmüthigsten, höflichsten Leute. Sie sind nicht eher fürchterlich, bis man sie angreift. Die bey den Türken unbekannten Zweykämpfe, sind doch auch bey den Pohlen im Gebrauch, wie wohl nicht sehr häufig. Den Selbstmord kennt man hier nicht. Die Sclaverey, die das Volk unterdrücken sollte, macht es nicht traurig, sie ist ein ihm gewöhnliches Joch, das übrigens leichter zu ertragen ist, als die Verfassung mancher Bauren, die hin und wieder zerstreut liegen, an allem Mangel leiden, und nichts zu hoffen haben.

Indessen muß man doch sagen, daß wenn die Republik Pohlen die Leibeigenschaft abgestellt hätte, sie bey alle der Erschütterung, die sie erlitten, mehr Hülfsquellen

gehabt haben würde. Die Herren hätten dabey verloren, der Staat aber gewonnen. Die Leibeignen, die das Volk ausmachen, würden die Waffen ergriffen haben, und bey einem freyen Volk ist mehr Eifer und Aemulation, als bey einem sclavischen. Jeder ficht alsdann für seinen eignen Heerd mit Gefahr seines Lebens, dagegen Unterthänigkeit die Tapferkeit erstickt, und die Seelen dumm macht.

Die Juden, deren Anzahl erstaunlich ist, sind auch eine Geißel für Pohlen. Da ihre Religion sie zu einer Lebensart nöthigt, die sie vom Kriegshandwerk ausschließt, so können sie dem Vaterlande niemals zu Hülfe kommen. Pohlen ernährt also achtmal hundert tausend israelitische Seelen, auf die es nicht mit Einem Flintenschuß rechnen kann. In allen Kriegen verhalten sie sich blos leidend, und lassen sich lieber erwürgen, ehe sie dem Staat zu Hülfe kommen. Dieser Umstand ist um desto unangenehmer, da die jüdische Nation fruchtbarer als jede andre ist, entweder weil sie sich schon von dreyzehn Jahren verheirathen, oder weil sie keuscher leben, und der Ehstandsrechte mäßig sich gebrauchen.

Dies ist ohnfehlbar einer von den Gründen, warum Rußland den Juden den Einzug durch Gesetze verboten hat. Sollte aber das durchaus entvölkerte Pohlen den sechsten

Theil seiner Einwohner darum austreiben, weil sie nicht die Waffen tragen? das Mittel würde gewiß ärger als das Uebel selbst seyn, und beweißt, daß die Umstände oft einem Staat die Hände binden, daß man nicht immer Herr ist, zu thun, was man wohl gern wollte, und daß man sich oft betrügt, wenn man Dinge nach dem Anschein beurtheilt.

Darin wird man sich aber nicht betrügen, wenn man sagt, daß Pohlen sich besser befinden würde, wenn es weniger Edelleute, und mehr Kaufleute, Künstler und Handwerker hätte. Der Mangel an Manufakturen und Künstlern thut ihm wirklichen Schaden. Es muß alles, was es aus der Fremde zieht, außerordentlich theuer bezahlen, statt dessen es alsdann alles nützliche und angenehme gleich bey der Hand haben würde.

Es ist immer verdrüßlich, ein großes Reich, fruchtbar an Getreide, voller Wälder, reich an Vieh, von den schönsten Strömen durchwässert, zu seinen Seiten das schwarze und baltische Meer, aber ohne Schiffe, ohne Manufakturen, ohne Handlung, ohne Finanzen zu sehen.

Die Pohlen wissen in Wahrheit nichts von Finanziers, die zwar durch ihre Menge und Raubsucht nur gar zu oft die Geißel eines Landes wurden, indessen sind doch thätige und verständige Leute zu Einhebung der

öffentlichen Einkünfte nothwendig. Der König und die Republik halten blos einige Commissarien, theils in Danzig, theils in Cracow, und einige ihnen untergeordnete Leute, um ihre Einkünfte zu erheben. So gut es aber auch ist, eine Sache dergestalt zu vereinfachen, so gefährlich ist es doch, sie gar zu sehr einzuschränken.

Es würde hier der Ort seyn, ein Gemälde von Pohlen, wie es ganz von seinen Feinden zerrissen worden, zu entwerfen, um aber nicht eine Sache zweymal zu sagen, so habe ich diese schreckliche Begebenheit bis zum folgenden Artickel verschoben.

Die Pohlen sehen, als traurige Zuschauer des Elendes, das von allen Seiten über sie kommt, seit sechs Jahren ihre Aernten verheert, ihre Häuser geplündert, ihre Unterthanen ermordet, und ihr Erbtheil im Begriff, in fremde Hände zu gerathen, so daß die Klage Jeremiä, diese sehr traurige und auffallende Stelle, ausdrücklich auf sie gemacht zu seyn scheint:

„Unser Erbe ist den Fremden zu Theil „worden, und unsre Häuser den Ausländ„dern, wir sind Waisen, und haben kei„nen Vater, unsre Mütter sind wie Witt„wen. Man treibet uns über Hals, und „wenn wir schon müde sind, läßt man uns „doch keine Ruhe, Knechte herrschen über „uns, und ist Niemand, der uns von ih„rer

„rer Hand errette.“ Kl. Lied. Jer. c. 5, v. 2. 3. 5. 8.

Es ist in der That sehr sonderbar, daß Pohlen eine Beute der Ueberwinder wird, ohne daß Eine Macht ihm zu Hülfe komme, daß der König von Preußen, dem die Republik so lange den Titel Augustus streitig gemacht, indem sie ihn nicht anders als regierend in Preußen genannt, beynahe im Begriff steht, Pohlen zu zernichten. Wie die Zeiten sich geändert haben!

Der Brief des Grafen Krazinski, Bischofs von Kaminieck, an den Fürstbischof von Cracow, verdient hier angeführt zu werden. Er schildert mit wenigen Worten alles, was Pohlen gegenwärtig ist.

„Ich reise morgen von Opala nach Podolien ab, stets voll Begierde, der Kirche und dem Vaterlande zu dienen, ich muß Ihnen aber bekennen, daß wenn nicht eine mächtige Stimme mir sprechen hilft, meine Reden, und mein Wehklagen so vergebens seyn werden, als die Klagen des Bischofs von Liefland. Drey Mächte dringen auf den Reichstag, theilen Pohlen unter einander, und drohen uns, indem sie uns versichern, wie sie blos auf unser Glück bedacht sind. Was können wir ihnen für eine Hülfe entgegen setzen? Nie habe ich mich geweigert, dem Vaterlande nützlich zu seyn, aber ich zweifle, daß man ihm auf dem Reichs-

tage, den man halten will, und der nur aus einer so kleinen Anzahl von Landboten bestehen wird, werde helfen können. Es ist schimpflich, die Theilung zu unterschreiben, es ist gefährlich, es nicht zu thun. Auf einer Seite sehe ich den Untergang der Nation, auf der andern die Unterdrückung treuer Bürger. Welches Licht wird uns in diesem traurigen Labyrinth erleuchten? Wir wissen nicht, was in Bucharest vorgeht, was für einen Vergleich man da unterhandelt, wir haben keinen Minister an den auswärtigen Höfen, wir wissen weder was man dort denkt, noch was da vorgeht; wir handeln wie Blinde, die keine Hülfe, keinen Rath, kein Licht sehen, wir können also blos aufs Gerathewohl arbeiten. Ich ersuche Sie, in Zeiten die Umstände, worin wir uns befinden, in Ueberlegung zu ziehen, und zum voraus zu sehen, was aus uns werden wird.

Soll unser Vaterland umkommen, so wollen wir wenigstens nicht sein Grab mit eignen Händen graben, unschuldig sollen diese in den Augen der Nation und fremder Völker bleiben. So bald ich kann, werde ich nach Warschau zurück kommen. Lieber will ich aber gar nichts thun, als mich zum Mitschuldigen am Verlust der öffentlichen Freyheit machen, um hernach die Todtenmesse zu lesen."

Dieser

Dieser wirklich sehr kräftige Brief wurde bey Gelegenheit des Reichstages geschrieben, den mehr die drey Mächte, als die Pohlen zusammen berufen hatten. Kaum hatten sie ihre Gesinnungen hierüber erklärt, als der König sich genöthigt sah, Universalien an alle Woywodschaften ergehen zu lassen. Dieses ist ein Zeichen zur Haltung der Landtage, welches Provinzialversammlungen sind, die allemal vor der Versammlung der Nation vorhergehen, und auf denen man gewöhnlich die Landboten wählt.

Die Umstände waren nicht so günstig, daß diese Zusammenkünfte, die gemeinhin mit sehr viel Hitze und Unruhe verbunden sind, ruhig hätten ablaufen können. Einige wurden zerrissen, einige gar nicht gehalten, und die noch mit Güte zu Ende kamen, murreten deshalb nicht weniger über die Fesseln, die man der Freyheit anlegte. Alle Pohlen durchgängig sahen die gelegte Schlinge in dem Augenblick, da man einen Reichstag auf den April ausschrieb. Tritt die ganze Nation, sagte man, nicht dem bey, was die Mächte verlangen, so wird sie mit allen ihren Privilegien zernichtet, und geht sie es ein, so unterzeichnet sie ihre Knechtschaft und Schande. Ein grausames Entweder — oder — für Republikaner von

stolzem

stolzem Geist, und deren Großmüthigkeit Europa jederzeit bewunderte.

„Mich dünkt," sagt bey dieser Gelegenheit ein durch seine Jahre und Tugenden ehrwürdiger Senator, „daß man im Begriff stehe, unser Vaterland zu begraben, „und daß man durch den Reichstag, den „man uns zu halten nöthigt, uns selbst das „Grab zu graben zwinge. Wird die Kraft „unsrer Hände uns aber nicht verlassen, „wenn man diese schreckliche Arbeit wird anfangen müssen, und werden wir niederträchtiger Weise zu unserm Untergange selbst „beytragen können? Ha! eher begrabe man „uns mit unsern Privilegien und unsern Namen, als daß wir in etwas willigen, was „uns mit ewiger Schande bedecken würde. „Vielleicht wird, wenn wir nicht mehr seyn „werden, aus unsrer eignen Asche ein großmüthiger Vertheidiger aufstehen, der unser „Unglück rächen wird. Wenigstens daß „unser Gebet, indem wir unerschrocken sterben, sey:

Exoriare aliquis nostris e finibus Vltor!"

Noch ist zu merken, daß die drey staatsgefangne Senatores nach vierjähriger Gefangenschaft dem Vaterlande zurück geliefert wurden, und daß sie nach Warschau zu eben der Zeit zurück kamen, als alle Gemüther mit dem Reichstage, der eröffnet werden sollte, beschäfftigt waren. Ein Senatus

Con-

Consilium war vor dieser prächtigen Versammlung vorhergegangen, da sie aber auf Befehle, die den Despotismus verkündigten, gehalten wurde, so sah man auch nur eine kleine Anzahl von Großen daselbst erscheinen. Die Conferenzen wurden bey verschloßnen Thüren, semotis arbitris, gehalten.

Ein geistlicher Magnat, der das Recht hatte, mit dabey zu seyn, wollte auch seinen Sitz einnehmen, aber der Minister der Macht, unter der er jezt steht, verbot es ihm. Ein weltlicher Senator, dem derselbe Befehl bekannt gemacht wurde, forderte vom Minister, ihm ihn schriftlich zu geben, um sich vor der Nation rechtfertigen zu können, daß er bey einer so wichtigen Gelegenheit nicht seine Pflicht gethan. In der ersten Sitzung, die den 8. Februar 1773 gehalten wurde, verlas man die Antworten der drey Höfe an den König, über den Zustand von Pohlen.

Der Bischof von Posen, als Crongroßkanzler, und der Kanzler des Königreichs, stellten darauf den Ministern der drey Mächte ein Memoire zu, worin es hieß: daß die Gründe der Nachgebung, wodurch der König von Pohlen und der Senat gezwungen worden, ihre Maaßregeln gegen die Höfe Wien, Petersburg und Berlin, in den jezigen Umständen einzurichten, aus der Ministerialnote vom 14. December 1772, die

man

man in Antwort auf die gleichmäßigen Erklärungen vom ersten eben des Monats ertheilt, gnugsam bekannt wären, daher man sich blos darauf einschränke, den Ministern der dreyen Höfe anzuführen, daß die Härte ihrer Forderungen, welche durch die wenig gemäßigten Ausdrücke, durch den Ton der Beschuldigung und des Vorwurfs noch härter geworden, der Empfindlichkeit des Königs und des Senats mit Recht nahe gegangen, und daß man sie um den Ausmarsch der Truppen, die das Land verheeren, vor Haltung der Landtage zu ersuchen.

Dieser Vorstellungen unerachtet wurden die oestreichischen, russischen und preußischen Truppen nicht abgerufen, sondern noch verstärkt. Die Oestreicher drangen bis Cracau, die Preußen bis in die Vorstädte von Danzig, während daß die Kayserin Königin durch den Grafen von Pergen erklärte, wie sie die mit den Woywod- und andern großen Cronämtern verknüpften Güter, so wie auch die Crongüter selbst zu ihren Domainen einziehen, und den gegenwärtigen Besitzern der letztern den halben Nießbrauch auf lebenslang unter gewissen Bedingungen überlassen wolle.

Auf der andern Seite machte der König von Preußen seine Rechte auf das Land, dessen er sich bemächtigt hat, geltend, und

Pohlen

Pohlen bekam unvermerkt andre Herren und Gesetze.

Das Resultat des Senatus Consiliums bestand darin, daß man einen Reichstag zusammen berufen wollte. Außer dem, daß dieses der Wille der drey theilnehmenden Mächte war, boten auch die Pohlen gern die Hand dazu, gleich Schuldnern, die den Termin aufschieben, weil sie nicht bezahlen wollen. Es ist eine Maxime der Unglücklichen immer auf die Zeit zu rechnen; sie weiden sich mit Fleiß, um ihre Sorgen einzuschläfern, an den Gährungen, die die Vorfälle eben noch erzeugen können. Die Circularien zu Haltung der Landtage ergiengen in einem sehr nachdrücklichen Styl, der die Bestürzung der Nation vollkommen ausdrückte.

„Mitten in dem Unglück, das uns seit sieben Jahren heimsucht," hieß es darin sehr rührend, „haben wir ohne Unterlaß Einigkeit, und das Ende der uns quälenden Unruhen gewünscht, gewünscht, daß diese erlauchte Nation ihre Sorgfalt mit der unsrigen (der König redt hier) vereinige, um den Uebeln, die uns unterdrücken, abzuhelfen, und die, die uns drohten, abzuwenden. — Ohne Nutzen haben wir uns an verschiedne europäische Höfe gewandt, um ihren Beystand zu erbitten, aber von ihnen blos niederschlagende Antworten erhalten, die eine

völlige

völlige Verlassung ankündigen, und damit man hiervon sicher überzeugt werde, so lassen wir sie in die Acta publica eintragen" —

Dann hieß es weiter, „da man nie an der Republik verzweifeln, und da der Steuermann so wenig wie die Matrosen das Steuerruder verlassen müssen, da das Vaterland ein Schiff ist, welches die Vorfahren uns hinterlassen, und wovon wir der Nachkommenschaft Rechnung abzulegen schuldig sind; da man, wenn der Sturm die Masten zerbrochen und die Segel zerrissen, wenn man gezwungen worden, seine kostbarste Ladungen ins gierige Meer zu werfen, das vom Ungewitter hin und her geworfne Schiff dennoch entweder in den Hafen führen, oder doch wenigstens alle Kräfte anstrengen muß, um es in den Hafen zu bringen: dieses aber nicht ohne den Rath eines Reichstages angeht, so setzen wir solchen auf den 19. April, und die anticomitialischen Landtage auf den 22. März an. Wir ermahnen Euch, solche Landboten zu erwählen, die von den Rechten des Vaterlandes, und den Ungerechtigkeiten, die man ihm gethan, und der dringenden Verfassung, in der es sich gegenwärtig befindet, Kenntniß haben. Es ladet Euch dazu derjenige ein, der die Länge seiner Leiden, und sein eignes Blut, womit er unschuldiger Weise befleckt worden, niemals von der Bereitwilligkeit, alle empfangne

Belei-

Beleidigungen zu verzeihen, und unverändert euer Euch liebender Vater zu seyn, abhalten werden.“

Die Russen hoben die von ihrem Hofe über die Güter des Bischofs von Cracow verhängte Sequestration auf, und dieser Prälat gab, nachdem er den Gesandten gesehen, eine sehr nachdrückliche Schrift über das Unglück der Republik, über die Nothwendigkeit Gott zu bitten, daß er es endige, und sich dem göttlichen Willen, der Reiche nach seinem Gefallen entstehen und untergehen läßt, zu unterwerfen, heraus.

Jeder drängte sich diesen erlauchten Bischof zu bewillkommen, einige aus Lust zu erfahren, wie sein Schicksal während seiner Gefangenschaft gewesen, andre wieder aus Eifer ihm ihre Freude über sein Wiedersehen zu bezeigen. Das Volk versammlete sich überall, wo er durchkam, und bezeugte ihm seine Ehrerbietung, als einem Märtyrer der Religion und Freyheit, indessen daß die Dissidenten ihn für einen Schwärmer ansehen. So muß man bey allen öffentlichen Vorfällen, man mag eine Partey nehmen, die man will, auf Tadel und Lob sich gefaßt machen.

Der Woywode von Cracow kam ganz bescheiden, mit eben der Ruhe in sein Vaterland zurück, mit der er abgereißt war, seine Seele behielt immer ihren Frieden, und er war über Beyfall und Tadel, den man, nach dem wie die Geister gestimmt sind, ertheilt, gleichgültig.

Sein denkwürdiger Sohn, der Graf Schwerin, begleitete ihn, und Bewunderung, die er gewiß verdient hatte, war ohnfehlbar um ihn. Das alte Rom hätte ihm Statuen errichtet.

Der warschauische Landtag lief sehr ruhig ab, aber mit denen, die sich anderwärts versammelt, gieng es nicht so. Einige wurden auf Befehl der fremden Höfe zerrissen, und auf andern gieng es äußerst unruhig her. Daher auch die Zahl der Landboten sich nicht auf ein Drittel der gewöhnlichen belief.

Man argwöhnte, daß der Bischof von Cracow die Fehlschlagung des ersten Landtages veranlasset, und dadurch Gelegenheit zur Zerreißung der andern gegeben hätte. So viel ist gewiß, daß die Ministers der dreyen Mächte sich zu diesem Prälaten verfügten, und eine lange Unterredung mit ihm hatten. An eben dem Tage wurde noch eine große Versammlung in seinem Pallast gehalten, wobey er sich sehr aufgeräumt stellte. Grübelnde Köpfe, oder vielmehr seine Freunde besorgten indessen, es möchte ihm abermals etwas verdrüßliches begegnen, wogegen andre öffentlich aussprengten, daß er nach Rom gehen, und der Pabst ihn daselbst zur Entschädigung für seine Gefangenschaft mit dem Purpur beehren würde. Bis jetzt sind beyde Muthmaßungen noch nicht eingetroffen. Die Staatsklugen haben nicht immer die Gabe zu rathen.

Um

Um diese Zeit sah man viele pohlnische Edelleute sich in fremde Länder zerstreuen, wenn sie aber da Freyheit fanden, so hatten sie auch wieder das unangenehme, oft sagen zu hören, daß man sein Vaterland, wenn es in Gefahr steht, nicht verlassen müste, und daß die Sarmaten voriger Zeit in solchen Umständen es nicht gethan haben würden, man müßte schlechterdings mit seiner eignen Person bezahlen, wenns darauf ankäme, für seine Kirche, und sein Hauß und Hof zu fechten.

Dieser Anmerkungen unerachtet kann man sie damit entschuldigen, daß ihre Gegenwart nichts geholfen haben würde, und daß ein ganz sonderbarer Muth dazu erfordert wird, dem Leichenbegängniß seines Vaterlandes beyzuwohnen. Man sieht das Grab einer Republik, der man sein Vermögen, seine Gaben, sein Leben gewidmet hatte, nicht gern. Der Bürger, der davon geht, kann so eyfrig seyn wie der, der dabey bleibt. Es kommt auf die Umstände an, die ihn dazu bewogen, und auf das, was er dabey empfindet, denn er müste ein Ungeheuer seyn, wenn er ungerührt bliebe.

Als der König sah, wie wenig seine ersten Ausschreibung zur Haltung der Landtage gewirket, suchte er dem Fehler durch neue Universalien abzuhelfen. Die russische Truppen sollten durch ihre Gegenwart den Erfolg an den Orten versichern, die sie besetzt hielten, und man muß gestehen, das dieses bis auf einen gewis-

sen Punkt gut gieng. Einige Woywodschaften glaubten, statt sich zu versammeln, am besten zu thun, wenn sie durch Manifeste antworteten. Das Manifest der Kiowschen, welches ich anführen will, kann von den übrigen einen hinlänglichen Begrif machen.

„Da die Unglücksfälle im Vaterlande sich täglich vermehren, und es keine Freyheit, weder für die zu den öffentlichen Berathschlagungen bestimmten Oerter, noch für die Personen giebt, die dahin kommen sollen, da das Königreich mit fremden Truppen überschwemmt ist; so wollen die zu Erwählung der Landboten versammelte Bürger keinen dazu ernennen, um diejenigen, die erwählt werden möchten, nicht dem Unglück auszusetzen, den Verlust ihres Vaterlandes zu bestätigen und zu beschleunigen. Die Sicherheit der rechtmäßigen Besitzthümer der Republik gründet sich auf den mit dem durchlauchten Hause Oesterreich und den Königen von Ungarn beschwornen Vergleich, durch den die Grenzen unsrer Domainen festgesetzt und bestimmt sind; auf die von der russischen Kayserin im Jahr 1764 gethane Erklärung, vermöge welcher sie niemals einen Anspruch auf pohlnisch Rußland noch auf Litthauen machen zu wollen bezeugt; auf die mit dem Könige von Preußen geschloßnen und erneueten Verträge, nach welchen die respektiven Domainen unveränderlich bestimmt worden; auf die Declaration von 1770, auf die Erklärung seines Großvaters

ters von 1701. des jetzigen Königes von 1764. worinn er versichert, daß er niemals auf pohlnisch Preußen Ansprüche machen wolle. Diesen heiligen Rechten zu folge haben wir zu glauben Ursache, daß diese drey Staaten an die Traktaten ihrer Vorfahren und ihre eigne Erklärungen zurück denken, und in die Domainen der Republik, die ihnen zu keinem Misvergnügen Anlaß gegeben, keine Eingriffe thun werden.

„Da wir nun dem zu folge, weder den Untergang unsrer Republik, noch irgend eine Aenderung in der öffentlichen Regierungsform gestatten können, so erklären wir uns förmlich wieder die Ernennung eines Reichstags-Marschalls, und die Wahl der Landboten, und haben dieses unterzeichnet ꝛc.“

Man sieht aus dieser Probe, was die pohlnischen Edelleute über die Zertheilung von Pohlen denken, und daß diejenige, welche Ja dazu sagen, es mit Wuth im Herzen und mit festem Vorsatz, sich bey der ersten sich dazu schickenden Gelegenheit dawieder zu setzen, thun.

Auf die Zergliederung aller Ansprüche des Königes von Preußen, auf das danziger Gebiet, und aller Gegenvorstellungen des danziger Magistrats mag ich mich hier nicht einlassen, weil die Zeitungen und Journäle noch nicht davon zu reden aufgehört haben.

Nachdem die Ministers der dreyen Höfe endlich einsahen, daß sie ihres Ansehens und

der Warschau umgebenden Truppen unerachtet es nur auf einem Reichstage zur völligen Einstimmigkeit würden bringen können, so kamen sie auf den Einfall eine Conföderation zu errichten, die in einer Menge Menschen besteht, die man in wichtigen Sachen dem Senat entgegen stellt, und wovon der Ausgang immer sicher ist, weil es bey einer Conföderation nach der Mehrheit der Stimmen geht, und das liberum veto wegfällt.

Bey dem Crongroßcanzler dem Bischofe von Posen unterzeichneten verschiedne Edelleute und Senatores die erwehnte Conföderation. Rußland ließ den Graf Poninski zum Marschall der Conföderation ernennen, um ihn den Reichstagsmarschalls-Stab zu verschaffen. Dies ist eben der Poninski, der nach London, Madrid, Lissabon, Turin, dem Haag geschickt war, den Tod des Königes August III. zu melden, und der sich nachher lange Zeit in Petersburg aufgehalten hat.

Der Reichstag wurde endlich den 19 April eröfnet. Ein Reichstag, der Pohlens Schicksal entscheiden, oder vielmehr seinen Untergang vollenden soll. Der König erschien nicht dem Gebrauch gemäß in der Kirche, sondern blieb in einem Stande, während daß man die heilige Geistmesse hielt.

Ich werde mich nicht in das Detail dieser denkwürdigen Begebenheit einlassen, um nicht den Leser zu ermüden, und gar zu sehr ins Kleine zu

ne zu

rie zu gehn. Man weiß genug, wenn ich sage, daß unter den Landboten große Streitigkeiten vorfielen, daß ein gewisser Reyton sich durch eine muthige Freyheit, die wenig Beyspiel hat, hervorthat. Seine Reden waren mitten in einem von allen Seiten von fremden Mächten eingeschloßnen Senat so lebhaft und dreust, daß man von ihm glaubte, er wollte dem Tode trotzen, oder er stünde mit den Höfen von Wien, Petersburg und Preußen, in einem heimlichen Verständniß. Wer hätte das auch nicht denken sollen, als man ihn sagen hörte: **daß man doch immer sterben müßte, und es immer besser wäre, rühmlich fürs Vaterland zu sterben, als den gewöhnlichen Tod mit der Schande, und den Vorwürfen, die Pflichten eines Bürgers nicht erfüllt zu haben, zu erwarten.**

Wir kommen jetzt zu dem Augenblick, wo die große Conföderation den König durch Deputirte antrat, und ihn ihr beyzutreten bat. Der Monarch stand hierüber an, allein um ihn dazu zu zwingen, erklärte man ihm im Namen der dreyen Mächte, daß wenn er ihr nicht desselben Tages ohne alle Bedingung beyträte, funfzig tausend Mann Oestreicher, Russen und Preußen nach Warschau kommen und alles in Brandschatzung setzen sollten. Mit den Edelleuten sprach man noch nachdrücklicher. Man drohte ihnen, ihren König abzusetzen, ihr Vaterland zu zerstören, und alles bis auf den

Namen Pohlen auszurotten, wofern man nicht in die von den fremden Mächten entworfne Theilung einwilligte.

Man würde nicht begreifen, was die Absichten Marien Theresiens, Catharinens, und Friedrichs bey Erforderung einer so gezwungenen Einwilligung der Republik gewesen seyn können, wenn man nicht denkt, daß diese Generation ausstirbt, und daß ein authentischer Actus von der Einwilligung in die verlangte Theilung, immer bleibt. In den Augen der Nachkommenschaft wird dieses ein Recht seyn, den Nachfolgern der theilenden Mächte den ruhigen Besitz der abgerißnen Länder zu versichern, und sie zu berechtigen öffentlich zu sagen, daß an ihre Väter diese Abtretung durch den rechtmäßig versammelten pohlnischen Senat geschehen.

Das Manifest der neuen Conföderation zog die Achtsamkeit des Publicums auf sich. Es fieng sich damit an, daß es anführte: wie Pohlen seit fünf Jahren die traurigsten Veränderungen durch den Durchmarsch und den Aufenthalt fremder Truppen, durch die Erschöpfung der Reichthümer des Landes, durch das vergoßne Blut seiner Brüder und Mitbürger, durch die unterbrochne Rechtspflege, und endlich durch das so schreckliche, als unwiederrufliche Unternehmen der benachbarten Mächte, leidet. Es schildert den lebhaften Schmerz, von dem alle Bürger durchdrungen sind, es

zeigt

zeigt die Unzulänglichkeit der Vorstellungen und Tribunalien zu Wiederherstellung der Ruhe. Es thut dar, wie kein andres Mittel vorhanden sey, als sich der Macht zu unterwerfen, um größern Uebeln zu entgehen, daß mitten in einem unruhigen Reichstage eine Conföderation nothwendig sey, weil man ohne sie nichts endigen, und alles verlieren wird, um etwas zu erhalten.

Nachdem der König, die Senatores und der Ritterstand der Conföderation beygetreten waren, so unterzeichneten sie auch fast alle Landboten, die erst dawider gewesen waren, bis auf die Landboten von Novogrod und Minsk.

Die Bischöfe von Lutzk und Smolensko erklärten sich wider die Conföderation, welches Betragen vom Grafen Poninski öffentlich gemisbilligt wurde, und forderte er deshalb auch die Strenge des Königs wider diese Prälaten, und alle die, die sich der allgemeinen Willensmeynung zu widersetzen unterstehen würden, auf. Er beschloß damit, daß er ihre Ausschließung verlangte. Da aber die Versammlung bey diesem Vortrage aufgestanden war, so setzte der König die Sitzung auf einen andern Tag aus.

Vermöge einer ihm natürlichen Gerechtigkeit ernannte er den Grafen Rzewusky, den Palatin von Cracow, der vordem in Rußland gefangen gesessen, zum Crongroßfeldherrn, welches sein Vater auch vormals gewesen war. Diese Ernennung fand, als eine der Tugend

schuldige Belohnung, und eine Entschädigung für alle Trübsale, die dieser erlauchte Senator während seiner Verbannung ausgestanden, allgemeinen Beyfall.

Man erfuhr damals, daß die Unterhandlungen zu Buchareſt dergestalt aufgehoben wären, daß man keine Hoffnung hätte, sie wieder vorgenommen zu sehen; daß die Pforte zu ihrer Rechtfertigung den Höfen, die ihre Freunde waren, ein Manifest austheilen lassen, und entschlossen wäre, den Krieg ohne die mindeste Schonung oder Unterbrechung fortzusetzen.

Pohlen, das sonst immer frey zu reden gewohnt war, darf es jetzt nicht thun, ohne nicht dafür zu bezahlen. Weil der Bischof von Lutzk seine Meynung herzhaft herausgesagt hatte, so sah er seine Wohnung von Husaren eingeschlossen, die bey ihm auf seine Rechnung leben sollten. Die fremden Truppen quartierten sich um Warschau ein, ja selbst mitten in der Stadt. Man machte keine Ausnahme von den Pallästen der Senatoren, oder königlichen Familie, oder von Klöstern; die größten Häuser wurden von Soldaten belegt.

Den 7. May, am h. Stanislaus- und Namenstage des Königs, schlug der Marschall Poninski die Ernennung einer Delegation vor, die eine unumschränkte Gewalt haben, über das Schicksal des Königs und der Privatpersonen entscheiden, und selbst auf dem Reichstage ohne Appellation urtheilen, ja die so gar in ge-

wissem Betracht die königliche Würde in dem Stück zernichten sollte, daß der König nicht mehr Aemter und Starosteyen sollte vergeben können. Dieser höchste Rath sollte alles einrichten, und dem Monarchen blos die Ehre des Vorsitzes in diesem Rath bleiben.

Der König redete eine ganze Stunde wider diesen Entwurf; darauf unterstand man sich, ihm vorzuwerfen, daß er in die Theilung Pohlens willige, als ob er sich ihr hätte widersetzen können, und daß er blos mit seinen persönlichen Vortheilen beschäfftigt wäre.

So viel ist gewiß, daß er betheuerte, wie er lieber abdanken, als sich der Sclaverey einer Delegation unterwerfen wollte, die sich damit endigen würde, daß sie ganz despotisch würde.

Die Rede, die er im öffentlichen Senat, theils um sich zu rechtfertigen, theils um das Unglück des Vaterlandes ohne Rückhalt zu schildern, hielt, verdient auf die Nachwelt zu kommen.

„Die meisten Reden," sprach er, „die ich in dieser Versammlung gehört, überzeugen mich, daß aller Mühe unerachtet, die ich mir den 5. dieses Monats gegeben, den erlauchten Ständen den Faden der Begebenheiten, die vor meinem Verfahren vorhergegangen, und die Bewegungsgründe meines letzten Entschlusses zu entwickeln, man doch hartnäckig fortfährt, meine Absichten zu verleumden. Ich bin daher genöthigt, ihnen nochmals zu sagen, daß die

Mächte, an die wir uns gewandt, weit entfernt von aller Neigung, uns zum Besten die Waffen zu ergreifen, sich nicht einmal die Mühe geben, sich für uns zu verwenden, ohnfehlbar aus Furcht, daß ihre guten Dienste nicht gut aufgenommen werden möchten.

„Die Antwort der Ministers der dreyen Höfe überzeugt uns vollends, statt uns Hoffnung zu einer letzten Hülfsquelle übrig zu lassen, von der völligen Größe der uns drohenden Gefahr, und läßt uns immer mehr die Einmüthigkeit und Gewalt der Mächte, die uns drängen, fühlen. Gott verhüte, daß ich heute den Ständen mit leichtsinnigen Hoffnungen schmeicheln sollte. Ich kenne und suche keinen andern Ruhm als den, den mir die ehrwürdige und heilige Pflicht, das Vaterland zu retten, oder wenigstens die Mittel dazu zu versuchen, anbietet.

„Der eitle Glanz eines übel angebrachten Heldenmuths verführt mein Herz nicht. Heroismus hört auf, lobenswürdig zu seyn, wenn er dem Staat schadet. Bin ich gleich unter verschiednen Uebeln zu wählen gezwungen, so verlöscht doch die Gegenwart der größten Gefahr vor meinen Augen nicht die Fackel der Vernunft, die uns auch bey dieser schmerzhaften Wahl selbst dann leiten soll, wenn keine Hoffnung, uns vor ihr zu retten, mehr übrig ist.

„Ich behalte den Schmerz ganz für mich, den die schreckliche Vorstellung in mir erregt,

wenn

wenn man in den folgenden Jahrhunderten sagen wird: Bey Lebzeiten, und unter Regierung Stanislai sind Provinzen von der Republik abgerissen — Weit gefehlt, daß dieses Unglück mir zugeschrieben werden könnte, habe ich alle Mittel erschöpft, die die Schwäche dieses Staats zu seiner Abwendung mir zu versuchen erlaubt.

„Mit welcher Stirne würde ich in dieser Versammlung so handeln, wie ich es jetzt thue, wenn ich zu befürchten hätte, daß man Beweise wider mich, oder nur die kleinsten Anzeichen eines sträflichen Verständnisses anführen könnte.

„Meine Lage ist ganz gewiß entsetzlich, indessen hat sie doch für mich das Tröstliche, daß sie mich vor den Augen der Welt wider den Verdacht, zu dem Theilungsprojekt beygetragen zu haben, rechtfertiget. Da ich um drey Viertheil meiner Einkünfte gekommen, da ich im Begriff stehe, mich aller meiner Vorrechte beraubt zu sehen, ist es da noch zu muthmaßen möglich, daß ich durch eine heimliche Contravention die Hände zu meinem Untergange hätte bieten, und Waffen wider mich selbst liefern können?

„Ich will sie nicht, erlauchten Stände, an das Schicksal der Republik unter den zwölf Woywoden, nicht an das Schicksal Roms unter den Decemvirn, oder Athens unter den dreyßig Tyrannen erinnern, allein meine Bestürzung über die Neigung dieser Versammlung

zur

zur Aristocratie kann ich nicht verheelen; nachdem man so viel Klagen sich wider die ausschweifende Gewalt einer kleinen Anzahl von Personen erheben gehört; einer Gewalt, die in der That nicht statt gefunden, von der man aber in so viel Reden und Schriften behauptet hat, daß sie Pohlen seit einem Jahrhundert in Unruhe gebracht.

„Die Sache der Dissidenten ist eine der hauptsächlichsten Quellen der traurigen Unruhen gewesen, die unser Vaterland erschüttert haben. Die römischcatholische Religion muß in diesem Königreiche die herrschende bleiben; blos die Catholiken müssen an der Gesetzgebung Theil haben, Thron, Senat, und die Landbotenkammer müssen nur ihnen offen stehn; der unter dem Namen eines vermischten Gerichts bekannte verhaßte Gerichtshof muß weiter nicht statt finden, die Gesetze wider die Apostaten müssen bestätigt und aufrecht erhalten werden. Ich begnüge mich nicht blos damit, die römischcatholische Religion aufrichtig zu bekennen, sondern erkläre mich auch, daß ichs nie gestatten werde, daß sie den mindesten Abbruch in den Staaten der Republik leide. Sobald man den Desuniten und Dissidenten alle andre Wege, Belohnungen und Vorzüge zu erhalten, offen läßt, sobald man für ihren Wohlstand und ihre Sicherheit gesorgt haben wird, so haben sie weiter keine Ursache, sich über ihr Schicksal zu beklagen, vielmehr noch Bewegungsgründe genug,

nug, ihr Vaterland, in dessen Schooß sie ihr Glück finden können, zu lieben. Omnia dixi, de omnibus vos monui, vobis vestras measque sortes committo. (Ich habe alles gesagt, Ihnen alles vorgestellt, und übergebe Ihr und mein Schicksal Ihren Händen.)"

Die Verlängerung des Reichstages bis zum 15. September wurde angenommen und unterzeichnet, ob man gleich von solchem Aufschube nichts hofft. Es ist aber natürlich, daß man einen Zeitpunkt, wo man ausgezogen werden soll, so lange als möglich zu entfernen sucht. Der König ernannte in seinem Namen alle Rathsbeysitzer und dreyzehn Landboten, wozu der Marschall Poninski noch sieben und vierzig fügte, welcher Rath, nebst den sechzig Landboten die Sache, die den Verlust der Provinzen betreffen, mit den drey Höfen zu Ende bringen, und die neue Verfassung, die man in der Republik einzuführen sich vornimmt, einrichten sollten.

Nachdem das Verzeichniß der Delegirten verlesen worden, bat der Reichstagsmarschall, den Tag zur Untersuchung der Sache der Königsmörder zu bestimmen, und man setzte den 7. Junii dazu an.

Sodann verlas man die Akte der Grenzbeziehung, so wie die Instruktionen und Vollmachten für die Commissarien. Diese Instruktionen enthalten sechs und zwanzig Artikel, unter andern auch: daß wenn man die drey

Mächte

Mächte schlechterdings nicht von der Theilung Pohlens abbringen könnte, man darauf bestehen sollte, auf alle Forderungen in der Folge Verzicht zu thun; daß die catholische Religion jederzeit nach den Regeln der Gerechtigkeit und Wahrheit erhalten und beschützt, daß die fremden Truppen unverzüglich von Warschau entfernt, und unter keinerley Prätext wieder dahin gelassen werden, daß der pohlnische Handel zu Lande und zur See und über die Ströhme frey und frank von aller Einschränkung, allen durch die benachbarten Mächte auferlegten Auflagen und Abgaben seyn, daß von denen dem Könige von Preußen abgetretnen Provinzen und Gebieten die Städte Thorn und Danzig mit seinem Hafen ausgenommen werden, daß man dem Könige und der Crone Pohlen für die Zurückgabe und Wiedereinverleibung der beyden Preußen, im Fall des Aussterbens der männlichen Linie des Hauses Brandenburg, Sicherheit stellen, daß die Pohlen, die ein Theil ihrer Güter in denen der Crone Pohlen verbleibenden, und auch in denen, den drey Mächten abgetretnen Stücken besäßen, stets als Unterthanen der Republik angesehen werden, daß man nichts in den Verfassungen des Königreichs, wofern es nicht für augenscheinlich böse, und den Unterthanen wirklich nachtheilig anerkannt worden, abändern, daß man den drey Ständen des Reichs ihre Vortheile, Privilegien und Würden erhalten, daß man die Rechte

des

des Throns nicht ohne Einwilligung des Königes einschränken, daß die Desuniten so wie die Dissidenten gewisser Vortheile, doch ohne zu Justizbedienungen, und ohne die mindeste Schmälerung der römischen Religion, genießen, und endlich daß man die Vollstreckung der Strafgesetze wider die Religionsabtrünnigen beybehalten sollte.

So lauten ungefehr die vom Könige selbst unterschriebne Instruktionen, die den Commissarien, die mit den Ministern der drey Höfe unterhandeln sollen, ertheilt wurden.

Jetzt kommt es nur darauf an, ob und wie sie werden angenommen werden, und das um so mehr, als das Intresse der theilenden Mächte Streitigkeiten ausgesetzt ist. Der König von Preußen behauptet, daß er nicht alles, was ihm zukömmt, erhalten, hieraus entstehn Schwierigkeiten, mithin auch Verzögerungen.

Man redete von der Publikation neuer Universalien, um die Conföderation allgemein zu machen, so, daß alle, die sich ihr beyzutreten weigern würden, als Feinde des Vaterlandes angesehen werden sollten — das ist so der Stil.

Das Unglück ist nur, daß während aller dieser Entwürfe, der durch die vorherigen Unruhen schon erschöpfte Landmann, ohne

Bayerische Staatsbibliothek München

Hülfe bleibt, und sein Haus und Hof zu verlassen, sich genöthiget sieht.

Von Curland, welches ehemals von Pohlen, das seinen Herzog zu ernennen das Recht hatte, abhieng, habe ich darum nichts gesagt, weil man über den großen Uebeln die kleinen vergießt, und unter den Unglücksfällen, die die Republik gegenwärtig auszustehen hat, es für sie nur ein kleiner unangenehmer Fall ist, sich eines solchen Ernennungsrechts verlustig zu sehen. Rußland hat sich dieses fortmehro vorbehalten. Bey der gegenwärtigen allgemeinen Bewegung, könnten sich aber die Sachen hierüber sehr ändern. Sobald wie Gewalt Recht macht, so kann man sich auf sehr viel Staatsveränderungen noch gefaßt machen.

Jeder Philosoph, der das von uns angeführte, O was beynahe vor unsern Augen geschehen ist, achtsam erwägt, wird viele Gegenstände, Betrachtung anzustellen, finden, theils über die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, theils über die Art und Weise, wie Reiche klein und groß werden. Auf einer Seite sieht er den Verfall einer sehr großen Republik, die seit einer undenklichen Zeit in gewisser Art über ihre Könige herrschte, auf der andern, wie sich mächtige Nachbarn, die Herren in Vasallen, Leibeigne in freye Leute verwandeln, auf ihre Trümmern

mern erheben. Denn so ists mit der sonderbaren Staatsveränderung, die jezt alle Gemüther beschäfftigt.

Daß die Mächte, die Europen Geseze vorschreiben, bey dem Anblik dieser großen Veränderungen ruhige Zuschauer geblieben, ist vielleicht darum geschehen, weil sie gedacht, daß die Republik Pohlen sich doch einmal selbst zertheilen würde, wenn andre sie nicht theilten, und daß es gut wäre, wenn es gar keine Aristocratien und Demokratien weiter in der Welt gäbe. War es aber nicht besser, eine Republik bestehen zu lassen, die keinen beleidigen konnte, als Mächte, die an und vor sich schon zu furchtbar sind, ihre Domainen auszubreiten und ihre Kräfte vermehren zu sehen. Der rechte Zeitpunkt der Fürsten ist mit dem, den das Publikum dafür hält, nicht immer einerley. Vielleicht werden sie sich noch erklären — Es ist dies ein Geheimniß der Cabinetter, das für uns zu ergründen nicht gehört. Krieg muß nie statt finden, bevor man nicht seine Rechnung gemacht hat. Die Ministers der verschiednen europäischen Höfe werden wohl nicht eher zum Stillschweigen gerathen haben, als bis sie ihre Ueberschläge gemacht.

Der lezte Krieg wäre nicht so langwierig, nicht so heftig gewesen, wenn man weni-

ger auf Zufall und Vermuthung gerechnet und gethan hätte.

Hätte Rom einen Einfluß in das, was gegenwärtig in Pohlen geschieht, gehabt, so müste es solches jetzt bereuen. Obgleich die russische Kaiserin und der König von Preussen duldende Höfe sind, so werden die Kirchengüter in ihren Staaten doch unfehlbar leiden, und der apostolische Nuncius wird nicht mehr die ausgebreitete Gerichtsbarkeit, die ihn so mächtig machte, haben.

Man würde in Staatssachen oft behutsamer seyn, wenn man rathen könnte. Das Gegenwärtige reiset beynah alle Menschen hin, weil man über das, was noch kommen kann, nicht gnug nachdenkt. Nur den außerordentlichen Geistern, deren es in Jahrhunderten nur wenige giebt, ist es gegeben, in die Zukunft zu dringen, und das Künftige so zu sehen, als ob es gegenwärtig wäre.

Ende des zweyten Theils.

Pohlen
wie es war
wie es ist
wie es werden wird.

Dritter Theil
wie es werden wird.

Ich will hier keinesweges wie ein Planetensteller oder Calendermacher künftige Begebenheiten in der Luft vorhersagen, und auf das Zeugniß eines Traumes oder einer Constellation Bürge dafür seyn. Man läßt sich jetzt nicht mehr durch solche Träumereyen, die eine überspannte Einbildungskraft ehmals inAnsehn brachte, hintergehen, sondern es ist meine Absicht nach vorhergängiger Zergliederung der Kräfte, der Lage und des Genie's der Mächte, die Pohlen umgeben, Sätze daraus zu ziehen, die zur Errathung des Ausganges ihrer Unternehmun-

gen, und des Schicksals dieses unglückli-
chen Königreichs dienlich seyn können.

Es ist der Staatsklugheit mehr als einmal gelungen, durch Zusammennehmung der Umstände das Künftige zu entdecken. Die Welt ist ein Schauplatz, wo eine Sonne die andre ankündigt, weil alles mit einander verbunden ist, und eine Kette ausmacht, deren erster Ring nothwendigen Bezug auf den letztern hat.

Man lieset daher auch in der pohlnischen Geschichte, daß Casimir, der aus einem Cardinal König wurde, im Jahr 1661. als er sahe, wie unruhig alle Zusammenkünfte waren, und wie gar keine Einmüthigkeit zu Abhelfung der Uebel des Königreichs statt fand, nachfolgendes prophezeyhte.

„Ich sehe," sprach er, „die Uebel, die meinem Vaterlande drohen, voraus, und bete zu Gott, daß ich ein schlechter Prophet sey. Die Moscoviter und Kosaken werden sich mit dem Volke, das einerley Sprache mit Ihnen spricht, vereinigen, und sich des Herzogthums Litthauen bemächtigen. Die Grenzen von Großpohlen werden Brandenburg offen stehen, und Preußen selbst wird entweder Traktaten, oder das Recht der Waffen zu Hülfe nehmen, um auf unserm Boden Krieg zu führen. Mitten in dieser Theilung wird Oesterreich nicht vergessen, seine Absichten auf Cracau zu richten. Alle unsre

Nach-

Nachbarn werden lieber sich mit bewaffneter Hand eines Theils von Pohlen bemächtigen, als lange auf den Besitz eines Königreiches warten wollen, das seine alte Privilegien vor den Unternehmungen fremder Mächte sicher stelle."

Ohne mich in Untersuchungen der pohlnischen Verfassungen einzulassen, oder von der Meynung derer zu seyn, welche behaupten, daß die königliche Gewalt Pohlen mehr Schaden als Vortheil gebracht, kann man dreust sagen, daß die Zwischenreiche beständig Pohlens größtes Unglück gewesen, und daß die Republik, wenn sie ihre Regierung so wie Venedig einrichtete, oder ihre Thronfolge erblich machte, sich viele Uebel und Verdrüßlichkeiten erspart haben würde.

Obs aber nicht gut sey, wenn jede Nation ihre Gebräuche und Gesetze beybehielte, und ob nicht das, was einer vortheilhaft ist, der andern oft schädlich seyn würde, ist eine andre Frage, die so delikat ist, daß ich mich mit ihrer Entscheidung nicht zu befassen wage. So viel ist gewis, daß jede Crone ein leckerer Bissen, und jeder begierig darnach ist, daher der Ehegeiz immer Meutereyen machen wird, so oft es darauf ankommt, sich einen Thron zu verschaffen. Nie sah man einen erledigt, ohne daß sich nicht viele darum bewarben, und ob der philosophische Geist sich gleich jetziger Zeit überall verbreitet, so

wird er doch nie so allgemein werden, um die Großen der Erde zu überreden, daß ein Königreich eine gleichgültige Sache sey.

Lange Zeit ist die pohlnische Freyheit den andern Mächten ein Stachel im Auge gewesen. Ein uneingeschränkter Herr mag nichts gern von einer Nation hören, die ihrem Herrn Gesetze vorschreibt, er bildet sich ein, daß dieses sein Ansehn beleidigt, jeder will, daß alles so regiert werde, wie man selbst regiert. Daher entstehen die unaufhörliche Streitschriften über den Vorzug der Republiken und Monarchien, die, wie man sich leicht vorstellen kann, nach der Regierung sich richten, unter der man lebt. Ein Engländer wird die Monarchie nicht so erheben, wie ein Däne thun würde.

Einige Könige von Pohlen, unter die man den Sobieski rechnen kann, haben dadurch, daß sie selbst ihre Crone erblich zu machen gesucht, den andern Fürsten gezeigt, daß es wenigstens erlaubt sey, sich mit den Mitteln einer Regimentsänderung in Pohlen abzugeben.

Hiezu kommt noch, daß ein König aus der Nation selbst, weil er mit keinem fremden in Verbindung steht, weil er nicht stark gnug ist, mächtige Feinde abzuwehren, weil er mehrentheils der Eifersucht seiner Landsleute, oft selbst derer, die zu seiner Wahl das meiste beygetragen, ausgesetzet ist, eine schwa-

schwache Seite zeigt, der man sich leicht bedienen kann.

Es ist zu vermuthen, daß wenn das mit allen Cronen-verwandte sächsische Haus in fernern Besitz des pohlnischen Thrones geblieben wäre, Rußland den zu bekannten olivischen Frieden nicht wieder aufs Tapet gebracht haben würde.

Dem sey wie ihm wolle, Poniatowski regiert, er ist rechtmäßig erwählt, er besitzt alle Eigenschaften zu einem fürtreflichen Könige, und nichts sollte ihn in seinem Besitz stören. Wir sehen daher auch, daß ihm keine Macht die Crone streitet. Für seine Ruhe ist das aber noch nicht genug. Als Vater seines Volks, als Unterthan der Republik, welches er ehe war, als er König wurde, und immer als Bürger kann er nicht anders, als mit dem äußersten Schmerz seine Landsleute, mitten im Schooße der Freyheit, Sclaven werden, und mit Gewalt unter eine fremde Herrschaft, ohne es verdient zu haben, kommen sehen.

Denn das ist jetziger Zeit der große Vorfall, der alle Augen Europens auf sich zieht, und Pohlen zum Schauplatz der erstaunlichsten Veränderungen, so wie zum Vorwurf aller Gespräche macht. Man ist neugierig, den Ausgang seines Schicksals zu wissen, und weint zum voraus über seine Ruinen.

Niemals hätten die den Verträgen stets getreue Pohlen geglaubt, daß der Olivische den Vorwand zu ihrer Zerstörung hergeben würde. Sie sollten aber durchaus unrecht haben, und leugnen werde ich's nicht, daß man nicht bisweilen einen bittern Eifer gegen die Dissidenten ausgelassen, doch ist er dem Haß der Schweden, Dänen, Engländer und selbst der Holländer gegen die Catholiken nicht zu vergleichen. In Religionssachen sollte man aber nie Repressalien gebrauchen. Liebe ist die Seele des Christenthums, und keine Gewalt, kein Vorwand kann diese uns erlassen.

Man muß indessen bekennen, daß die Republik Pohlen den Protestanten nicht schwer fiel, und daß, wenn je eine duldende Nation in der Welt gewesen, es die pohlnische ist. Sie hat sogar Statute, vermöge welcher die Könige bey ihrer Thronbesteigung, die Duldung aller Religionen beschwören müssen.

Der im Jahr 1724. in Thorn entstandne Tumult, wozu ein protestantischer Schüler, der vor die vorbeygehende Procession nicht den Huth abziehn wollte, und bey den Jesuiten zu Büßung seiner unverschämten Unbedachtsamkeit eingesetzt wurde, Gelegenheit gab, hat mehr Lerm gemacht, als er werth war. Der vom Hofe zum Commissarius ernannte Fürst Lubomirski folgte blos seinem

seinem eignen Kopf, als er wider die Protestanten wüthete. Man hat ihnen jederzeit, wenn sie eine Sache abzumachen hatten, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und wenn ihnen gleich nach dem olivischen Frieden von 1660. keine Stelle im Senat zugestanden wird, so steht einer Republik doch immer frey, ihre Constitutionen nach Zeit und Umständen abzuändern, und Holland und England, die kein öffentliches Amt einem Catholiken geben, sind hierüber ein schlimmes Beyspiel.

Demohnerachtet erhielten die Dissidenten in Pohlen Starosteyen und Bedienungen. Sie wurden von keinen, als etwa von Privatpersonen beunruhigt, deren Betragen der Senat jederzeit misbilligte, und der vor mehr als hundert Jahren geschloßne olivische Friede, der so oft und lebhaft zu ihrem Vortheil angeführt wird, würde in Vergessenheit geblieben seyn, wenn man nicht seit langer Zeit Anschläge auf Pohlen gehabt hätte.

Beweise hievon giebt das Einverständniß der dreyen Mächte, die, ihrer verschiednen Intresse unerachtet, sich über die Theilung des sarmatischen Reichs vereinigt haben. Sie kommen mit Manifesten zum Vorschein, die ihre Rechte auseinander setzen, wogegen Pohlen, wenn es die Macht hätte, Schlesien, Lausnitz, einen großen Theil

Theil von Pommern, Böhmen, Liefland, und die weiten Ebnen der Ukraine als vormals beseßner Länder, zurücknehmen könnte.

Einige haben, die in den dreyen, im Namen der Höfe Wien, Petersburg und Berlin, erschienenen Manifesten angeführte Rechte höchst gegründet gefunden, andre haben darinn nichts gesehen, als alle Ansprüche, die jeden Souverain um das Seine bringen würden, wenn jede Macht, ohne sich an den Besitz zu kehren, das wieder zurück nehmen wollte, was ihr einmal gehört hat. So urtheilt jeder, nachdem er für den oder jenen eingenommen ist.

Am gefährlichsten für Pohlen ist das, daß die drey Mächte, die es anzugreifen sich bereiten, Macht, Heldenmuth und den ausgebreitesten Ruf für sich haben. Auf einer Seite steht Catharine von Holstein, eine gebohrne Prinzeßin von Anhalt-Zerbst und Kayserin aller Reußen, die der Standhaftigkeit ihres Geistes, ihrer ausgebreiteten Kenntnisse, der Ausführung ihrer Entwürfe, des Ruhms ihrer glücklichen Erfolge wegen, den Thron Peters des Großen auf eine Art besitzt, die ihn wieder aufweckt, und ihr die Achtung aller Völker versichert. Auf der andern ist der Kayser Joseph, aus dem Hause Oesterreich, ein würdiger Sohn seiner großen Mutter, der bereits unter den Helden die Bewunderung von ganz Europa

durch

durch seine großmüthige Seele, und seinen Muth auf sich zieht: dann ist Friedrich von Brandenburg, König von Preußen, dieser stets siegreiche Fürst, der wie ein Gewitter zu gleicher Zeit donnert und blitzt, und alles was seinen Entwürfen sich widersetzt, in Raub verwandelt.

Wie sollte Pohlen dreyen so mächtigen Herren wiederstehen können? Es hofft daher auch blos auf die Unterstützung andrer ihm zu Hülfe kommender Fürsten. Werden die aber kommen? Und werden sie zu Wasser oder zu Lande den Feindseligkeiten, die man auf pohlnischem Grund und Boden ausübt, Einhalt zu thun unternehmen?

Der König von Pohlen hatte nicht so bald erfahren, womit man wider seine Staaten umgieng, als er seine Zuflucht zum Staatsrath nahm. Was vermochten aber alle Einsichten der Welt wider die Gewalt? dem unerachtet faßte er den Entschluß, um nichts vor seinen Kopf zu thun, den Senat zu versammeln. Ein beschwerliches, wo nicht gar unmögliches Unternehmen, weil die überall zerstreute, zum Theil auch bey verschiednen Conföderationen engagirte Senatores weder Muße noch Lust nach Warschau zu kommen hatten, um sich daselbst unangenehmen Vorfällen auszusetzen.

Die Geschichte der drey mitten aus dem Senat aufgehobnen Magnaten, war ein

Beyspiel von einer Strenge, die Schrecken einflößen könnte. Nicht jeder hat Muth genug, sich aus einer harten Verbannung nichts zu machen. Und besonders war der Umstand dabey, daß so furchtbare Mächte ihre Partey bereits genommen hatten.

Kaum waren ihre Manifeste in den Händen des Publikums, als ihre Truppen schon auf ihren Befehl in das Herz von Pohlen eindrungen. Die Einwohner des Landes sahen sich überall eingeschlossen, ohne einmal Zeit zum Schreyen zu haben, und das Erste, was man ihnen sagte, war, daß sie ihrem rechtmäßigen Könige entsagen, und fremde Mächte als ihre Obern erkennen solleen. Welch ein Streich für eine freye Nation, die ihre Freyheit allen nur nützlichen Vortheilen vorzieht!

Der Graf Perghen hat bereits die oesterreichische Fahne in Lemberg aufgesteckt und verlangt, daß man der Kayserin Königin den Eyd der Treue schwören, daß man sich von einer Republik, der man bey seiner Geburth seine Kräfte, sein Vermögen, sein Leben geweihet hat, los machen soll. Schon läßt der König von Preußen in der Gegend um Danzig die strengsten Befehle ergehen, schon werden Zölle in seinem Namen angelegt, und die Einnahme fließt in seine Cassen: Schon hat man im Namen Rußlands den Strich Landes, den es sich gewählt, in

Besitz

Besitz genommen, und Oesterreicher, Russen und Preußen theilen unter sich die Beute eines halb zu Grunde gerichteten Königreichs.

Selbst die Schätze des Königes und der Republik, ich meyne die zwey Meilen von Cracow gelegne Salzwerke, deren Unerschöpflichkeit eine der Haupteinkünfte des Königreichs ist, sind weggenommen, ohne weiter darüber zu reden. Und was das grausamste ist, und den pohlnischen, diesen stets stolzen und höchst alten, Adel am meisten erniedrigt, ist, daß die großen Herrn ihre Aemter niederzulegen, gezwungen werden, und die Woywoden, die nach den Staatsconstitutionen ihre Stellen nie verlieren können, ihre Titel und Palatinate verlieren sollen.

So fruchtbar die Geschichte auch an Begebenheiten ist, so liefert sie doch wenige Beyspiele von einer solchen Staatsveränderung, die desto auffallender ist, als die theilende Mächte verlangen, daß alles, was sie unternehmen, feyerlich genehmigt werden soll, daher sie auch die Versammlung der Landtage, und die Haltung des Reichstages nach der gewöhnlichen Art erlauben.

Mitten in diesen Trübsalen läßt der König von Pohlen die gewöhnlichen Universalien in die verschiednen Palatinate ergehen, damit Landboten erwählt werden, und die Nation

einige abschicke, um mit gesammter Hand zu bestimmen, was für eine Partey man ergreifen soll. Einige Landtage werden gehalten, andre zerrissen, und ist das wohl mitten in der Unruhe und Bestürzung, die alle Gemüther in Bewegung setzt, anders möglich? Da Einstimmigkeit, selbst in den ruhigsten Zeiten, nicht die herrschende Tugend der Pohlen war, so ließ sich gar nicht vermuthen, daß sich in den Augenblicken einer so heftigen Gährung keine Widersprüche finden würden. Man wird das Vaterland retten wollen, und da die Furcht alle Hoffnung zerstört, so macht man blos Entwürfe in die Luft, hat bloße leere Gedanken ohne Folge und Zusammenhang. Wofern man sich nicht zusammen thut, um einen gemeinsamen Schluß zu fassen, so sind die Vorfälle, von denen man Zeuge ist, viel zu bunt, und die Verwirrung zu allgemein, daß nicht jeder seine Art sie anzusehen, und darüber zustimmen, behalten sollte. Bald wird man sich selbst zum Wall wider die feindlichen, täglich stärker werdenden Truppen machen wollen, bald sieht man wieder die Unnützlichkeit eines solchen Unternehmens ein.

Die Lage, in der sich die Pohlen befinden, ist um desto verdienstlicher, da sie durch eine gewisse Entfernung von einander abgeschnitten, da es ihnen an vielen Orten an der Bequemlichkeit der Posten und Wege fehlt, und

sie al-

sie also nicht wissen, ob man ihnen zu Hülfe kommt, oder ob man sie dahin giebt. Sie wissen nicht, ob die Unterhandlungen in Bucharest gut von statten gehen, oder ob sie zerrissen sind, unbekannt ist ihnen auch noch, ob man in den kleinen übrigbleibenden Pohlen die Crone erblich machen, oder es noch ferner, wie vorher, ein Wahlreich bleiben lassen will. Sie sehen nichts als die ihnen entrißne Freyheit, und dieser Verlust ist ein Unglück, das junge Leute rasend macht, und den lebhaftesten Schmerz den alten erregt.

Die Väter erzählen ihren, kaum in die Welt tretenden Söhnen, wie ihre schönsten Tage dahin sind, und diese Vorstellung druckt sie zu Boden. Pohlen, dieses große Land, in das man frey ein und ausgieng, ohne Visitation, ohne irgend eine Art von Nachfrage, kommt ihnen jetzt blos als ein Land vor, in dem man gefangen ist, das man von allen Seiten mit Ketten gesperrt hat, und die Freyheit, dieses so kostbare Wort, dieses Wort, auf das sich alle Sarmaten versammelten, ist weiter nichts, als eine Chimäre, und ihre theure zärtlich geliebte Republik wird blos in der Geschichte noch existiren. Daß man ein Pohle gewesen, wird man blos geträumt zu haben glauben.

Das ist eben, was die Nation trostloser als der Verlust aller Güter macht. Unterwürfigkeit ist für ein freyes Volk der niederdrückendste Zustand.

Muß Pohlen indessen Ketten tragen, und erhalten sich die Reiche, die sich seiner jetzt bemächtigen in dem Besitz, so hat das Gleichgewicht nicht mehr statt, und der Handel ist gebunden. Viele Staatskluge versichern daher auch, daß Frankreich, Spanien, Portugall, Schweden, Dännemark, England, Holland, ja selbst Sardinien, die Pforte versteht sich von selbst, sich zusammen vereinigen werden, um ein solches Unternehmen zu hintertreiben, ja daß diese obbenannte Reiche sich dessen schlechterdings nicht entbrechen können.

Geschähe dieses, so würde Pohlen freylich bald wieder frey seyn, allein es bedarf aller dieser Hülfe nicht, um sein Land und seine Freyheit wieder zu bekommen. Man betrachte nur die Höfe genau, die sich seiner bemächtigen, man überrechne nur zugleich die schrecklichen Summen, die die Festungsanlagen kosten werden, und die erforderlich sind, um dieses keinesweges gehörig bevölkerte Reich mit Menschen und Soldaten zu versehen. Außer dem, daß die theilenden Mächte Pohlen nicht anders fest und volkreich machen können, als dadurch, daß sie sich selbst arm machen, so haben sie sich auch noch immer vor den Eingebohrnen zu fürchten, denen ihre Freyheit näher als das Leben geht, und die bey der geringsten Streitigkeit mit Preußen und Oesterreichern aus ihrer Asche wieder hervor steigen würden, um wieder zu werden, was sie ehmals waren. Man wird sie dazu reizen, wenn sie gleich selbst nicht mehr daran

dächten, und wofern sich ein heftiger Krieg an den Ufern des Rheins, der Schelde oder des Po entspinnt, wird dann Preußen und Oesterreich überall seyn können, besonders wenn die Türken, die jederzeit Pohlens Freunde waren, und bey ihrem Schutz mit intressirt sind, sich mit ins Spiel mischen?

Ferner werden die drey theilende Mächte nicht immer Freunde bleiben. Geräth Rußland mit Preußen und Oesterreich in Krieg, so wird es sich mit der Pforte vereinigen, um sie aus Pohlen zu jagen, und vermuthlich, wird es Rußland glücken.

Zu diesen Betrachtungen kann man noch dieses hinzufügen, daß die drey Monarchen, die sich jetzt in Pohlen theilen, und deren großes Genie und Heldenmuth solche erstaunliche Dinge zu Stande bringt, schwache Nachfolger haben können. Es sind Jahrhunderte nöthig, um Helden hervor zu bringen. Friedrich der Große kann sich einen Atlas nennen, der die Monarchien auf seinen Schultern trägt.

Der in seine Stelle kommt, mag noch solche Talente besitzen, so ists doch beynah unmöglich, daß er ihm in allen Stücken gleiche. Die Begebenheiten werden also nicht denselben Lauf haben, es werden andre Absichten, andre Entwürfe, andre Wünsche und Neigungen seyn. Nicht alle Fürsten lieben den Krieg, und man macht sich ihre Friedfertigkeit zu Nutz, um ihnen etwas abzunehmen. Ich glaube daher versichern zu können, daß Pohlen einstens bis

auf einige Umstände das wieder werden wird, was es war.

Die Absicht dieser Prophezeihung ist nicht, den Pohlen zu schmeicheln, ob ich ihnen gleich aufrichtig zugethan bin, noch sie bey Tragung ihres Joch ungeduldig zu machen, zumal da die theilende Mächte ihre Unterthanen gütlich behandeln, und sie sich wenigstens eine gleiche Begegnung versprechen können.

Wer die Geschichte von Pohlen gelesen hat, wird ohnfehlbar auch bemerkt haben, daß dieses große Königreich mehr als einmal mit Feinden zu thun gehabt, die es in gewisser Art auch zertheilen, und daß es im Jahr 1655 unter Casimirs Regierung die grausamsten Veränderungen auszustehn hatte. Carl Gustav, der nach der Abdankung der Königin Christina, die die Philosophie dem Vergnügen zu regieren vorzog, König von Schweden geworden war, machte sich in kurzer Zeit von einem Theil von Moscovien, und einem großen Stück von Pohlen, Litthauen, das sich dem Ueberwinder unterwarf ungerechnet, Meister. Die Geschichtschreiber setzen hinzu, daß die Pohlen damals wie vom Bliz betroffen geschienen, und ihnen weiter nichts als ein mit Verzweiflung vermischter unnüzer Muth übrig gewesen.

Diese Ungewitter verzogen sich indessen, und es erschien der Augenblick, wo Pohlen der Bemühungen unerachtet, die der mit Carl Gustav zur Absetzung Casimirs verbundene Fürst Ragozi von Siebenbürgen anwandte, sei-

te, seinen Verlust zurückbekam. Die Staatsveränderungen haben ihre Crisis wie die Krankheiten. Der Zustand der Dinge ändert sich, und oft in dem Augenblick, da man es am wenigsten erwartet, ein Reich, das man für ganz zerrissen und vernichtet hielt, leidet eine Erschütterung, und erscheint dann wieder so, wie es war.

Die ottomannische Truppen werden in der Kriegskunst immer erfahrner, und lernen siegen, nachdem man sie auf ihre Kosten, wie man sich schlagen muß, unterrichtet. Man muß sich verwundern, wie viel sie, von dem ihnen gegebnen Unterricht, Nutzen gezogen. Gesetzt sie vereinigten sich einmal, wie wir gesagt haben, mit den Russen, um Pohlen seinen Glanz und seine Macht wieder zu geben, gesetzt Preußen und Oesterreich wären um eben die Zeit in einen Krieg in Deutschland oder Italien verwickelt, würden dann unsre brave Sarmaten nicht wieder aufleben? Man verleibe sie andern Völkern ein, man gebe ihnen andre Gesetze, ein andres Intresse, ihre Liebe zur Freyheit wird nie erlöschen. Den Juden in der babylonischen Gefangenschaft gleich werden sie sich blos mit Jerusalem beschäftigen, und jedes Land, das nicht Pohlen ist, als ein fremdes Land ansehen. Ihr Herz und Seele werden immer in Warschau leben, und dieses wird ihr Mittelpunkt seyn. Der Schatten ihrer Republik wird auch selbst zu der Zeit, wenn sie nicht mehr bestehn wird, ihnen erscheinen, und so

bald eine Gelegenheit sich ereignet, so werden sie sie, ohne Aufrührer oder Meutereymacher zu seyn, mit der größten Hitze ergreifen, um ihre liebe Freyheit wieder zu gewinnen.

Die Leibeigne selbst, die jetzt von Auflagen keinen Begrif haben, werden mit größter Mühe sich selbige abzutragen gewöhnen. Sie kennen keine schlechte Zeiten, sie werden sie aber kennen lernen. Sie werden von den Umständen abhängen, und sie hiengen nicht immer davon ab. Ihre Nahrung, Kleider und Lagerstätte versichert, gaben sie sich blos mit der Arbeit ab, und jetzt werden sie an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen Mangel zu leiden befürchten. Da überdem die Gewohnheit, wie jederman weiß, die andre Natur ist, so ist's unmöglich, daß sie nicht ihren ersten Zustand bedauren sollten.

Es giebt Nationen, für die die Knechtschaft nichts verhaßtes hat. Leitsinnigen Völkern, die ihr Gewerbe und Climate zu verändern lieben, kann man dies nicht begreiflich machen, indessen ist es doch sehr wahr. Der deutsche Soldat läßt sich lieber schlagen, als in Arrest setzen, wogegen der französische Soldat vor Schlägen Abscheu hat. Wahrscheinlicher Weise kommt es hier nicht auf den Geschmack, sondern auf Vorurtheil an.

Ferner so war Pohlen unter der Regierung Michaels Wisniawiecki nicht weniger unterjocht, und kam doch wieder empor. Dieser leichtsinnige und zur Regierung wirklich unfähige

hige Prinz erlebte das Unglück, sein Vaterland den Türken zum Raube werden zu sehen. Die Ukraine und Podolien, zwo große so blühende Provinzen, blieben in der Türken Händen, Pohlen machte sich zu einem jährlichen ewigen Tribut von hundert tausend Goldgülden anheischig, und der Pforte dadurch ganz unterwürfig, daß sie sich dem harten Gesetz unterwarf, auf ihren Befehl gegen alle ihre Feinde, Christen oder andre, zu marschieren.

Das war den Inhalt des schimpflichen Friedens von Budschatz mit Mahomed IV. ein für eine freye Nation so erniedrigender Friede, daß man bey der Gelegenheit folgendes Epithaphium aufsetzte:

Hier liegt Pohlen, gebohren von der zu großen Nachsicht der Könige, ernährt durch den Hochmuth der Senatoren, geplagt von der Licenz des Ritterstandes, verunehrt durch den Geiz aller Stände, zinsbar gemacht von den Ungläubigen, und endlich begraben unter seinen eignen Ruinen.

Dieser Demüthigung und Unglücksfälle unerachtet wurde Pohlen doch wieder, was es war. Der unsterbliche Sobieski schafte ihm seinen Glanz wieder: Er vergoß Thränen über den schimpflichen Frieden von Budschatz, appellirte vom Könige an die Republik, sobald ein günstiger Augenblick erschien, und sagte mit dem kriegerischen Muth, der immer seinen Charakter ausmachte: Wir wollen nicht

warten, bis der Feind zu uns kommt — wir haben noch Herz und Säbel — Laßt uns zu ihm gehen, und den Frieden, der uns entehrt, mit unserm eignen Blute auslöschen.

Man mochte immerhin dagegen vorstellen, daß es Thorheit wäre mit einer so furchtbarn Macht, unter der man eben erlegen, aufs neue Krieg anzufangen, daß die feindliche Armee zahlreich, daß neue Aushebungen nicht hinlänglich, daß diese neue Leute nicht des Krieges gewohnt, daß das Volk mit Abgaben überlastet wäre, daß endlich, die Ukraine und Podolien in den Händen Mahomeds, und die achtzig tausend Türken an den Grenzen, Pohlens unglückliches Schicksal unerretlich bestimmten.

Sobieski behielt über alle diese Vorstellungen die Oberhand, überwand die Menge, und setzte sein Vorhaben durch.

Ich kenne so gut wie ihr, antwortete er denen, die nicht seiner Meynung waren, die kleine Zahl unserer Truppen, und wie sehr unsre Finanzen erschöpft sind. Ist aber wieder diese zwey Uebel kein Mittel? Diese Leibeigne, die unsre Felder bearbeiten, werden in gewisser Art frey, wenn sie die Waffen ergreifen, und ist ihr Anführer nur ein rechtschafner General, so werden sie auch bald Soldaten werden. Man gebe mir nur sechzig tausend Mann, um euch vom ottomannischen Joch zu befreyen. Und

fragt

fragt ihr mich, wo man Geld sie zu besolden hernehmen soll, so werd ich euch nicht den Verkauf der Kirchengeräthschaften vorschlagen, ob man gleich, wenns die Noth erforderte, dieses zugeben müste; sondern ihr sollt nur den im cracowschen Schloß still liegenden Schatz leeren. Wartet ihr etwa, daß Mahomed ihn euch nehmen soll, so bald er Nachricht davon bekommt? Laßt uns ihn anwenden, die Ketten zu zerbrechen, die Mahomed uns angelegt hat. Bedenkt, daß, wenn man auf Bündnisse und Hülfsgelder warten will, die Unterhandlungen langwierig, die Zukunft ungewiß, und daß blos das Gegenwärtige in unserer Gewalt ist. Eure Vorfahren hätten den Tod einem Jahre Knechtschaft vorgezogen.

Sobieski's Muth beseelte den Senat und den Ritterstand, der Friede von Budschatz wurde für ungültig erklärt, er wurde gebrochen, und der Krieg gieng von neuem an. Die Litthauer setzten sich in Marsch und stießen mit Anfang des Winters zu den Pohlen. Und ob man gleich überall nichts als ausgetretne Ströme und große Wälder sah, durch die man durch mußte, ob gleich Hunger und Krankheit drohten, so gieng man doch über den Dniester, und setzte sich vor das Lager bey Chocim, in dem die Türken mit achtzig tausend Mann standen.

Fünf und dreyßig tausend Pohlen maaßen sich mit ihnen, das Zeichen wurde gegeben, so bald es die Umstände erlaubten, die Türken geriethen bald in Unordnung, und der überall zerschlagne Feind suchte sein Heil unter den Mauren von Kaminiek.

Zehn tausend Turbans lagen im Wasser, und zwanzig tausend, unter denen man achttausend Janitscharen zählte, auf dem Schlachtfelde. Die Pohlen verloren nur etwa fünf bis sechstausend Mann. So gewiß ist's, daß ein großer General die beste Schutzwehr wider einen mächtigen Feind, und daß eine Nation, die für ihre Freyheit ficht, fast immer des Sieges gewiß ist. Man greift sich über menschliche Kräfte an, und glaubt nur in so fern zu leben, als man ununterjocht bleibt. Solchergestalt sah Pohlen sich aus seinen eignen Trümmern wieder empor steigen.

Der von den Pohlen erfochtne erstaunliche Sieg kam um so mehr zu rechter Zeit, weil Mahomed eben dem Könige Michael einen Kaftan und einen Commandostab, demüthigende Zeichen der Unterthänigkeit, die der Großherr denen, die ihm zinsbar sind, zuschickt, übermachte.

Alles dieses geschah im Jahr 1673. und obgleich ein Jahrhundert ist, seitdem Sobieski blos im Andenken der Menschen noch lebt, so hat es doch nicht wenigern Anschein, daß die Pohlen über lang oder kurz von den Umständen, die ihnen die Vorsehung anweisen, oder

der Zufall schaffen wird, Gebrauch machen, und sich einst angreifen werden, um ihre Besitzthümer wieder zu erhalten. Ihr Muth stirbt nicht.

Hiezu kommt noch, daß in einem platten Lande, wo es nicht Gebürge, nicht Festungen giebt, der kleine Krieg sehr viele Vortheile vor ordentlichen Schlachten hat, und daß zehn Pohlen, die den Säbel zu führen, zu reiten und mit aller nur erdenklichen Geschwindigkeit herum zuschwärmen gewohnt sind, ein Corps von dreyßig tausend Mann beunruhigen, ja so gar schlagen können. Es giebt allerhand Arten von Ueberraschungen, vor denen man sich nicht hüten kann.

Die pohlnische Geschichte ist voll solcher Gefechte, oder vielmehr Scharmützel, in denen die Beständigkeit über die große Anzahl gesiegt hat, und eine vorzüglich disciplinirte Armee durch kleine Angriffe, die sie nicht vermuthet, in Verlegenheit gerathen ist. Hundertmal sind die Schweden, die Moscoviter, die Türken durch die Behendigkeit der Sarmaten geschlagen. Man glaubt, daß sie noch weit von einem entfernt sind, indem sie schon von allen Seiten hervor brechen, und den Feind siegreich beunruhigen.

Man wird mir antworten, daß die Sieger und ihre Nachbarn sich zu dieser Art von Angrif gewöhnen werden: Vorher wird es ihnen doch aber immer viel kosten. Wie viel Verlust und Niederlagem muß man nicht über-

stehen, bevor man einen Feind überwinden lernt, der Erfahrung vor sich hat.

Dergleichen Muthmaßungen hegen zu können, muß man Pohlen und die Nation genau kennen. Man betrügt sich fast immer gewiß, wenn man ein Land durch die Augen eines andern beurtheilt. Ist gleich der Zorn der Könige ein Feuer, das in seiner Hitze alles verzehrt, so kommt doch auch der Augenblick, wo es nachläßt, und erlöscht, und das ist dann der Zeitpunkt, in dem eine mit ihrem Unglück beschäftigte Nation, die aber immer auf die Abhelfung desselben denkt, mit einmal auf der Bühne erscheinen, und dessen sie sich bedienen muß.

Schon sehe ich die tapfern Pohlen, die man überall angreift, schon seh ich sie ihr schreckliches Unglück still vor sich überdenken, sich der großen Männer erinnern, die ihnen vorgegangen, und aus ihren Gräbern ihnen zurufen, ihr Vaterland zu rächen. Dieser Anblick rührt mich lebhafter als mein eignes Unglück, weil mein Herz mitten unter ihnen ist, und ich so ungeduldig wie sie selbst, den glücklichen Augenblick, der ihnen ihr Erbtheil und ihre Freyheit wiederbringen soll, erwarte.

Ende des dritten Theils.

500,- 8.4.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caracciolі, Louis-Antoine,

Pohlen wie es war, wie es ist, wie es werden wird

Paris u.a. 1775

Polon. 86
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778879-7